

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1910**

28 (29.1.1910) Amtliche Berichte über die Verhandlungen der Badischen  
Ständeversammlung Nr. 30. Zweite Kammer. 25. öffentliche Sitzung

# Ämtliche Berichte

über die

## Verhandlungen der Badischen Ständeversammlung.

N 30.

Karlsruhe, den 29. Januar

1910.

### ==== Zweite Kammer. ====

#### 25. Öffentliche Sitzung

am Freitag den 28. Januar 1910.

#### Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingaben. Sodann

Vorlesung der Beratung über das Budget Groß. Ministeriums des Innern für 1910 und 1911, Ausgabe Titel XVI, Einnahme Titel VII (für Förderung der Landwirtschaft), und damit (Ausgabe Titel XVI § 42) in Verbindung: den Antrag der Abgg. Dr. Zehnter u. Gen., das Anbauperbot in bezug auf in Amerika heimische Reben betr. (Drucksache Nr. 27) — Drucksache Nr. 12 d —, Berichterstatter: Abg. Freiherr von Wenkingen;

ferner Begründung und Beantwortung der Interpellation der Abgg. Schmidt-Karlsruhe u. Gen., die Maßnahmen gegen übermäßige Hezung des Wildstandes betr. (Drucksache Nr. 18).

Zuvor wurde beraten über den Antrag der Abgg. Nebmann und Genossen, die Redarakanalisation und die Schiffsahrtsabgaben betr. (Drucksache Nr. 20 b).

Am Regierungstisch: Minister des Innern Wirkl. Geheimerat Frhr. von und zu Bodman, Ministerialdirektor Geh. Oberregierungsrat Weingärtner, die Geh. Oberregierungsräte Nebe und Wiener, Oberregierungsrat Hafner, die Regierungsräte Cronberger und Dr. Paravicini.

Präsident Hohrurft eröffnet kurz nach 3¼ Uhr die Sitzung.

Zunächst werden folgende Eingänge angezeigt:

#### I. Petitionen:

1. der Gemeinde Tiengen um Errichtung einer Bahnhofsgebäude dajelbst;

2. von mittleren, im Bezirksdienst stehenden Justizbeamten, den Gehaltstarif betr.;

B. der Krankenwärter der psychiatrischen Klinik der Universität Freiburg i. Br. um Besserung ihrer Dienstverhältnisse;

4. der Kreisstrafen- und Wegwärter des Kreises Mosbach um Besserung ihrer Einkommensverhältnisse;

5. der badischen Lokomotiv- und Schiffsmaschinenbeamten um Verbesserung ihrer Lage;

6. des Vereins staatlich geprüfter Tiefbauwerkmeister, ihre Verwendung bei der Eisenbahnverwaltung betr.;

7. des Vereins badischer Signal- und fahrdienstleitender Weichenwärter um Aufnahme in eine höhere Klasse des Gehaltstarifs;

8. des zuruhegekehrten Lokomotivführers Friedrich Martin in Heidelberg um Erhöhung seines Ruhegehaltes;

9. der Fischereigenossenschaften, Pächter und Fischereiberechtigten für Rhein und Nebenflüsse wegen Milderung der Vorschriften über die Maschenweite der Netze.

Die erste Petition wird der Kommission für Eisenbahnen und Straßen, die übrigen Petitionen werden der Petitionskommission überwiesen.

II. Entschuldigungsschreiben des Abg. Wittmann wegen Krankheit. Der Präsident wünscht baldigste Genehmigung.

III. Schreiben des Präsidiums der Ersten Kammer des Inhalts, daß diese die Rechnungsnachweisungen für

Die Jahre 1907 und 1908 ebenfalls beraten und gleich der Zweiten Kammer für unbeanstandet erklärt habe.

Der **Präsident** gibt sodann bekannt, daß auf Grund einer Vereinbarung unter den Parteien das Haus mit Zustimmung der Regierung damit einverstanden sei, daß in Anbetracht der Dringlichkeit der Angelegenheit der Antrag der Abgg. **Rebmann** und Genossen, die **Neckarkanalisation** und die **Schiffahrtsabgaben** betr., heute sofort beraten werde, wodurch die **Interpellation** der Abgg. **Vogel** und Genossen, die **Abwendung der Schiffahrtsabgaben** und **Erstellung des Neckarkanal**s betreffend, sich erledige.

Als Vertreter der Antragsteller erhält das Wort

**Abg. Vogel-Mannheim** (Dem.): Ehe ich auf die Materie selbst eingehe, will ich namens der Interpellanten unser Einverständnis damit erklären, daß die **Interpellation** durch die heutige Verhandlung des Antrages gegenstandslos geworden ist.

Wenn wir den **Antrag**: „Die Unterzeichneten beanfragen, die **Großh. Regierung** wolle die Frage der **Neckarkanalisation** durch bundesfreundliches Zusammenwirken der beiden Regierungen von **Württemberg** und **Baden** einer möglichst baldigen Lösung entgegenführen und zugleich ein Einverständnis in der Frage der **Schiffahrtsabgaben** anstreben“, so schnell eingebracht und auch den Wunsch ausgesprochen haben, daß er noch in der heutigen Sitzung beraten wird, so ist die dringliche Behandlung dieser Angelegenheit damit zu erklären, daß voraussichtlich am nächsten Montag der **Bundesrat** über die Frage der **Schiffahrtsabgaben** entscheiden wird.

Die Fragen **Neckarkanalisation** und **Schiffahrtsabgaben** stehen für **Baden** wie für **Württemberg** in einem so engen Zusammenhange, daß sie nicht mehr voneinander zu trennen, nicht mehr einzeln, sondern nur noch gemeinsam zu behandeln sind. Auf die materielle Seite der **Schiffahrtsabgaben** werde ich selbstverständlich bei der Begründung dieses Antrages nicht eingehen, da wir uns ja über diese Materie schon verschiedentlich in ausgiebiger Weise unterhalten haben. Natürlich kann ich es nicht ganz ungehen, diese Frage wenigstens zu streifen, da, wie gesagt, beide Fragen so eng miteinander verbunden sind.

Bis Ende 1906 konnten wir in **Baden** uns fest darauf verlassen, daß **Württemberg** als Kämpferin gegen die drohende Einführung der **Schiffahrtsabgaben** Seite an Seite mit uns stehe. Noch am 28. Januar 1907 erklärte in der **Stuttgarter Handelskammer** ihr Sekretär, Herr **Professor Huber**, die **Schiffahrtsabgaben**, die der Entwicklung unseres gesamten **Wirtschafts- und Verkehrs**wesens widersprechen, seien zu verwerfen. Und auch der **Geh. Hofrat Dr. v. Jobst**, den ich später noch einmal nennen werde, sprach sich in dieser **Handelskammersitzung** entschieden gegen die **Schiffahrtsabgaben** aus. Es wurde damals von der **Handelskammer** beschlossen, die **württembergische Regierung** sei dringend zu ersuchen, ihre Bevollmächtigten im **Bundesrat** dahin zu instruieren, daß sie sich mit Entschiedenheit gegen die Einführung der **Schiffahrtsabgaben** erklären.

Einige Wochen später war ein Umschwung zuerst besonders in **Regierungskreisen** wahrzunehmen, und nach und nach sind auch die **Handelskammern** **Württembergs** von dem ablehnenden Standpunkt in der Frage der

**Schiffahrtsabgaben** abgekommen. Und zwar sind die **Württemberg**er besonders deshalb von der **Gegner**schaft gegen die **Schiffahrtsabgaben** abgekommen, weil sie befürchteten, die **Neckarkanalisation** werde, wenn die **Schiffahrtsabgaben** nicht eingeführt würden, auf viele, viele Jahre hinausgeschoben. Es spricht das deutlich der Satz eines Briefes aus, den damals ein hervorragender **württembergischer Parlamentarier** an einen **Mannheimer Freund** geschrieben hat, in dem er bemerkt: „Der **Wasserweg** nach **Württemberg** wird allmählich ein **Lebensinteresse** **Württembergs**. **Baden** und besonders **Mannheim** hätten doch auch ein Interesse daran, daß sich **Württemberg** entwickle, besonders, wenn auch auf anderen Staatsgebieten **Wasserwege** erstellt werden“. Gewiß hat **Baden** und **Mannheim** auch ein Interesse daran, daß sich **Württemberg** wirtschaftlich gut entwickelt; aber das Interesse muß auch von der andern Seite **Baden** gegenüber dargebracht werden. **Württemberg** müßte, in diesem Sinne gesprochen, ebenfalls ein großes Interesse daran haben, daß **Baden** nicht durch die Einführung der **Schiffahrtsabgaben** an seinem wirtschaftlichen **Lebensnerv** schwer betroffen werde.

Nachdem die **Geheimeräte** aus dem **preussischen Verkehrsministerium** den deutschen **Bundesstaaten**, die sich den **Schiffahrtsabgaben** gegenüber ablehnend verhielten, ihre **Besuche** gemacht haben und durch ihre **Überredungskunststücke** und wahrscheinlich auch durch **Versprechungen** es fertig gebracht haben, daß nach und nach ein Staat nach dem andern von der **Gegner**schaft abgerückt ist, sind einige kleine Staaten ausgenommen eigentlich nur noch **Baden**, **Hessen** und **Sachsen** einmütig **Gegner** der **Schiffahrtsabgaben** geblieben. Nachdem **Preußen** **Württemberg** die teilweise **Erstellung** des **Großschiffahrtsweges** nach **Heilbronn** aus den **Einnahmen** dieser **Abgaben** versprochen hatte, und nachdem auch **versprochen** worden war, daß die **Abgabe** selbst nur sehr niedrig bemessen werden solle, da **schon** in **Württemberg** das Interesse für den **benachbarten Bundesstaat** **Baden**, und die eigenen **Interessen**, die rein **Württemberg**er **Interessen**, gewonnen die **Überhand**. Wir machen daraus **Württemberg** keinen **Vorwurf**, aber wir können auch nicht **unwiderprochen** hingehen lassen, wenn in **württembergischen Zeitungsartikeln** der **badischen Regierung** der **Vorwurf** gemacht wird, daß sie sich jahrelang gegenüber der **Einführung** der **Neckarkanalisation** sehr **passiv** verhalten habe. Denn wenn **Württemberg** auf der einen Seite in einer **solch** tief einschneidenden Frage wie der der **Einführung** der **Schiffahrtsabgaben** sogar seinen **prinzipiellen Standpunkt** ändert, bloß um der **Wahrung** seiner eigenen **Interessen** willen, dann kann es der **badischen Regierung** keinen **Vorwurf** machen, wenn diese, solange sie auf dem **Standpunkt** stand, daß die **Eröffnung** des **Großschiffahrtsweges** von **Mannheim** nach **Heilbronn** große **Schäden** für den **Mannheimer Handel** und große **Einnahmeausfälle** für die **badischen Staatseisenbahnen** bringen würde, sich **wenigstens passiv** der **Einführung** der **Neckarkanalisation** gegenüber verhalten hat. Wie ich schon sagte, hat auch die **Handelskammer** von **Stuttgart**, deren **Stellung** ich Ihnen **gekennzeichnet** habe, gleich einige **Monate** später, im **April** 1907 ihren **Beschluß** vom 28. **Januar** desselben Jahres wieder **umgeworfen** und sich **einmütig** für die **Schiffahrtsabgaben** erklärt, nachdem schon andere **Handelskammern** **Württembergs** ihr **vorangegangen** waren. Ebenso hat der **württembergische Landtag** am 7. und

8. Juni zugunsten der Abgaben Stellung genommen und die Regierung ermächtigt, in dieser Richtung mit Preußen zu verhandeln. Die Württemberger erwarten nun das Geil der Reduktion der Schiffahrtsabgaben, und sie waren, und sind wenigstens zum Teil jetzt noch, von dieser Idee geradezu begeistert. Und zu dieser Begeisterung sind sie gebracht worden durch die wirkungsvollen Überredungskünfte des Herrn Ministerialdirektors Dr. Peters. Auf einmal waren die Schiffahrtsabgaben nach der Ansicht Württembergs nicht mehr ein Hemmnis für die Entwicklung unseres gesamten Wirtschafts- und Verkehrswezens, im Gegenteil, sie wurden jetzt als für das Wirtschafts- und Verkehrswezen fördernd angesehen. Sie waren nicht mehr das Produkt einer durch agrarische Einflüsse gestärkten reaktionären Gesinnung, sondern die Schiffahrtsabgaben wurden nun als die Förderer großer, segensbringender kultureller Aufgaben der Gegenwart bezeichnet. Sie sind jetzt in den Augen Württembergs der Talisman, durch welchen gewaltige Schätze der Kultur den wirtschaftlichen Interessen dienstbar gemacht werden können. Man dachte nicht daran, daß niedere Abgaben, von welchen ja nur die Rede war, auch nur geringe Einnahmen bringen und, wenn man 3 bis 4 Millionen einnehme, es lange dauern müsse, bis alle Verpflichtungen der Geheimräte des preussischen Verkehrsministeriums erfüllt werden können. Die Reduktion beansprucht 28 Millionen Mark, der Main- und Donau-Mainkanal erfordert eine ähnliche Summe. Wir haben in den letzten Tagen gelesen, daß Meinungen umgefallen ist, dem der Rerrkanal versprochen ist; auch der erfordert Summen. Was bleibt dann für den Rhein überhaupt noch übrig? Köln hat man gewonnen mit der Versprechung, die Vertiefung der Fahrinne bis Köln durchzuführen, was ebenfalls ungeheure Kosten verschlingen wird, und die Gegend bis Mainz, selbst bis nach Mannheim zu glaubte man mit der Aussicht gewinnen zu können — auch Württemberg gegenüber wurde das versichert —, daß die Wasserrinne bei Bingen ebenfalls vertieft werde, damit auch größere Schiffe durchfahren könnten. Es werden also entweder die Abgaben erhöht oder die Erfüllung mancher dieser Versprechungen wird auf absehbare Zeit hinausgeschoben werden müssen.

Jetzt in der allerletzten Stunde scheinen Vernunft, klare Logik und bundesfreundliche Rücksicht sich wieder Geltung verschaffen zu wollen, es dringt nach und nach die Ansicht durch, daß der größte und mächtigste Staat in diesem Zweckverbande, der geschaffen werden soll, entweder allein oder mit seinen Statisten die Entscheidung in der Hand behalten wird. Dr. Otto Mater sagt in seiner neuesten Broschüre: „Das neue Gesetz wird jedem das Seine bringen, Preußen darf seinen Kanal eröffnen und gewinnt ein neues großartiges Machtmittel, Bayern erhält seine Mainstraße und Württemberg seinen Redarkanal. Wenn aber dieser Erfolg nur dadurch erreicht werden konnte, daß Baden und Sachsen schwere Rechte einbüßen erleiden müssen, so ist das, eben unter jenem höheren Gesichtspunkt des Bundesrechts betrachtet, nichts anderes als ein materielles Unrecht, als ein Rechtsbruch.“ Diese Worte haben ihren Eindruck nicht verfehlt. Nachdem nun auch in den wirtschaftlichen Interessentkreisen Badens u. insbesondere Mannheims eine mildere Auffassung über die Wirkungen einer Großschiffahrt nach Heilbronn sich geltend machte, da man im Hinblick auf die Fortschritte der Technik

gleichzeitig Wasserkräfte zu gewinnen gedächte, mußte die Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen beider Länder auf dem Gebiete des Schiffahrts- und Eisenbahnverkehrs wieder an Gewicht gegenüber der Interesseneinseitigkeit gewinnen, wie das in zahlreichen Artikeln zum Ausdruck gekommen ist. Dieser frische bundesfreundliche Zug wird aber wohl wieder erstickt werden, wenn schon in den nächsten Tagen die Entscheidung für die Schiffahrtsabgaben ausfallen wird. Die süddeutschen Staaten müssen in gutes Einvernehmen mit einander kommen und müssen darin bleiben, das verlangt unter den gegenwärtigen Wirtschafts- und innerpolitischen Verhältnissen der eigene Selbsterhaltungstrieb. Nicht zum Kampfe gegen Norden oder gegen Preußen soll diese Annäherung oder Gemeinschaft erstrebt werden, sondern sie soll die Anbahnung sein für eine Verständigung in deutschen Verkehrsfragen und deutscher Verkehrspolitik. Zur Erreichung dieses großen Zieles ist aber, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, eine unausbleibliche Vorbedingung, daß die Schaffung eines Zweckverbandes der süddeutschen Staaten zur gemeinsamen Wahrung der eigenartigen süddeutschen Interessen auf dem Gebiete des Schiffahrts- und Eisenbahnverkehrs erstrebt werde. Wenn die süddeutschen Staaten unter sich eine Einigung in dieser tief eingreifenden Frage erreicht haben, dann ist es viel leichter, infolge dieser Gemeinschaft eine Verständigung mit dem Norden und besonders mit Preußen zu erzielen und zu ermöglichen.

Die Aussicht einer freundlichen Annäherung zwischen Württemberg und Baden auf dem Gebiete der Redarkanalisation hat nun in den letzten Wochen einen regen Gedankenaustausch in der Presse und zwischen den befreundeten Parlamentariern beider Staaten hervorgerufen, der zum Segen beider Länder hoffentlich reiche Früchte tragen wird. So schrieb z. B. am 10. Januar d. J. ein württembergischer Parlamentarier in der „Frankfurter Zeitung“ unter anderem: „Es ist in dieser ganzen großen und wichtigen Sache zweifellos eine Unterlassung, daß Baden und Württemberg nicht offen loyal und gründlich den beiderseitigen Standpunkt gemeinsam erörtert haben. Wollte Baden, wenn auch außerordentlich spät, aber doch vor entscheidenden Abstimmungen eine solche Aussprache herbeiführen, so entspricht es weder dem wirtschaftlichen noch dem politischen Interesse Württembergs, einfach abzuwinken. Für eine solche Haltung, wenn sie gemeinsame Erhebungen über die beiderseitigen Interessen abschneiden würde, könnte sich die württembergische Regierung wohl nicht auf den Landtag berufen, der das Novum einer Bereitwilligkeit Badens zu gemeinschaftlicher Erörterung der beiderseitigen Interessen überhaupt nicht gekannt hat.“ Es heißt dann zum Schluß: „Es ist nie zu spät, Fehler zu vermeiden, die noch nicht gemacht sind und die ernste wirtschaftliche oder politische Nachwirkungen leicht haben könnten. Freilich hat in der ganzen Frage der Schiffahrtsabgaben das, was man Staatskunst heißt, mannigfach gefehlt.“ Dann heißt es in einem Satz, den ich noch besonders hervorheben will: „Baden hat sich ein Jahrzehnt lang passiv verhalten und Württemberg mußte sich an den schmerzlichen Gedanken gewöhnen, daß Baden ein Gegner des Redarkanals sei. Zwar hat die Gemeinde Heidelberg sich aus Lokalinteresse zu Gunsten des Projekts bemüht, aber im sonstigen Großherzogtum und lange Zeit auch in Mannheims Handelskammer regte sich nichts, was über platonische

Sympathie hinausging. Die Rechnung, es werde Mannheim am Umschlagverkehr und Baden an der Eisenbahnfracht ohne Ersatz verlieren, konnte diese Haltung erklären, aber nicht rechtfertigen, in den Augen der Württemberger nicht, weil sie nicht nachbarlich und weil sie falsch war."

Ich habe schon vorhin ausgeführt, daß ich es für unrichtig halte, wenn von Seiten Württembergs gesagt wird, daß sich Baden jahrelang passiv verhalten habe. Wenn die badische Regierung annehmen mußte, daß von der Kanalisation des Neckars große Nachteile für die badische Bevölkerung und insbesondere für die badischen Geschäftskreise erwartet werden müßten, war es ihre Pflicht, sich abwartend zu verhalten. Nachdem ich also noch einmal erklärt haben will, daß das Verhalten der Regierung in dem früheren Stadium nach meiner Ansicht ganz einwandfrei war, fragt sich nun, ob die etwas zögernde und abwartende Stellung, welche die Regierung späterhin eingenommen hat, ebenfalls gutgeheßen werden darf.

Schon im November 1908 wurde, wie man mir mitgeteilt hat, unsere badische Regierung von Mannheimer Großinteressenten darauf aufmerksam gemacht, daß man jetzt nach eingehendem Studium dieser Frage und nach Erfahrungen, die die Frage der Neckarkanalisation vom geschäftlichen u. wirtschaftlichen Standpunkt aus anders beurteilt als früher, daß die Beurteilung eine viel günstigere geworden sei. Es wurde mir auch jetzt gesagt, daß der Mannheimer Großhandel gegen die Neckarkanalisation nichts einzuwenden habe; wenn auch der Eigenhandel Mannheims, soweit er noch besteht und soweit er noch bestehen wird, wenn einmal Straßburg der Ausgangspunkt der Rheinschiffahrt sein wird, noch mehr als jetzt eingeschränkt werden würde, so sei der Schaden doch nicht so groß wie der Nutzen, der daraus entstehen würde, daß die Reedereien ein weiteres Feld ihrer Tätigkeit gewinnen und die Industrieerzeugnisse Mannheims zu billigen Sätzen den Rhein und den Neckar hinauf gelangen könnten.

Es wurde mir ferner mitgeteilt, daß man schon zu ferner Zeit, also Ende 1908, erfahren habe, daß es den Herren in Stuttgart mit ihrer Zustimmung zu den Schiffabgaben etwas unheimlich zu werden beginne, und, wenn von Karlsruhe die Hand geboten werde, so würde man voraussichtlich lieber mit Baden als mit Preußen paktieren; es wurde auch vermerkt, daß bei dem Verbandstag süddeutscher Industrieller ein sehr einflußreicher Herr des württembergischen Industrieverbandes erklärt habe, die Württemberger sähen ein, daß sie eine Dummheit gemacht hätten, als sie für die Schiffabgaben eingetreten seien. Aber auch die weitere Erkenntnis hat sich immer mehr, auch bei den württembergischen Interessenten Bahn gebrochen, daß die Schiffabgaben keineswegs zu einer Verbilligung des Verkehrs führen werden, wenn auch durch diese Abgaben die Kanäle erstellt werden können, denn Preußen hat es in der Hand, durch eine kleine Änderung der Bahntarife die ganze Stromverbesserung illusorisch zu machen; das gleiche könnten französische Bahnen tun, wie sie schon jetzt dem Rhein englische Kohlen weggenommen haben, indem sie durch ihre Tarifpolitik die Verfrachtung von den Kanalfähren über die französischen Bahnen nach Genf rentabel gemacht haben.

Die Württemberger haben sich auch sehr ernstlich die Frage vorgelegt, ob Württemberg den Kanal nicht früher und schließlich mit Rücksicht auf das, was ich eben aus-

geführt habe, auch billiger mit Baden als gegen Baden bekommen könnte. Auch diese Frage wird gegenwärtig in Stuttgart sehr entschieden in Baden günstigem Sinne erörtert.

Auch die Vertreter der fünf Großschiffahrtsgesellschaften von Mannheim haben, nachdem sie gefragt waren, welche Stellung Schiffahrt und Handel in Mannheim zu der Frage der Kanalisation des Neckars einnehme, durch die Mannheimer Handelskammer mitteilen lassen, daß Nachteile für Mannheim von der fraglichen Kanalisation kaum zu befürchten seien, und auch der Nachteil, den die badische Bahn etwa dadurch erleiden könnte, daß Güter, die jetzt bei ungünstigen Wasserständen im Sommer per Bahn nach Württemberg verfrachtet werden, künftig der Wasserstraße zufließen, werde dadurch Ausgleich finden, daß die durch Verbesserung des Wasserverkehrs für den Wassertransport gewonnenen neuen Güter im Winter der Bahn zu gute kämen; jedenfalls werde der Nachteil, den die Bahn durch die Neckarkanalisation erleiden könne, gering sein gegenüber der Schädigung nach Einführung von Schiffabgaben. Der größte Teil der Kosten der Kanalisation würde durch Verwertung der Wasserkraft des Kanals aufgebracht werden, deren Gewinnung auch im Interesse der Mannheimer und Heidelberger Industrie sehr zu begrüßen wäre. Die Schiffahrt auf dem Neckar würde nach Vollendung der Kanalisation von sämtlichen Mannheimer Schiffahrtsgesellschaften aufgenommen werden.

Württemberg erwartet nun in dieser Frage von Baden keine platonische Zuneigung, sondern eine praktische Mitwirkung. Wir hatten, soweit wir uns mit der Stimmung in den Kreisen der Regierungen beider Länder bekannt gemacht hatten, geglaubt, daß eine Annäherung derselben, wenn auch nicht offiziell, so doch wenigstens offiziös, und zwar klar und deutlich erfolgen werde. Man hatte sogar die Vermutung, als ich Anfangs Januar in Stuttgart war, daß einige Tage vorher ein hoher badischer Regierungsbeamter, man munkelte sogar von einem Minister, in Stuttgart gewesen sei, um über diese Frage zu verhandeln, und man freute sich darüber, falls das wahr sein sollte. Leider scheint diese Vermutung nicht das richtige getroffen zu haben, denn die Verhandlungen zwischen Baden und Württemberg waren zu jener Zeit noch nicht vorwärts gekommen. Besonders nachdem die Nachricht, die ich bereits bei der Anfrage, die ich bei Verhandlung des Budgets des Großh. Staatsministeriums stellte, erwähnte, daß nämlich anlässlich der Versammlung des württembergischen Industrieverbandes Herr Geh. Hofrat von Zöbst gesagt habe, mit Baden habe Württemberg schon im Mai vorigen Jahres Fühlung zu nehmen versucht, aber ohne Erfolg, und jetzt habe die badische Regierung zwar geschrieben, aber in einer Form, die beweise, daß Baden kein großes Interesse an der Sache nehme, unwiderprochen in die Welt hinaus gegangen ist, müßten wir, die wir eine freundschaftliche und bundesnachbarliche Annäherung zwischen Baden und Württemberg als ein Ideal erstreben und begrüßen, zweifelnd werden. Wir hielten es also für notwendig, die Interpellation und dann später den heute zur Beratung stehenden Antrag einzubringen, weil wir, da diese Nachricht in den Kreisen Württembergs verbreitet wird, ohne daß von der badischen Regierung irgendwie etwas Aufklärendes dagegen gesagt wird, befürchten müssen, daß die gute Stimmung für Baden, die, wie ich schon sagte, in parlamentarischen wie in indu-

striellen und Handelskreisen sich in den letzten Wochen bemerkbar gemacht hat, wieder einen Rückschlag erleiden könnte. Gerade das ist ein weiterer wichtiger Grund, der mitbestimmend für die große Eile gewesen ist, welche uns veranlaßt hat, den Antrag einzubringen.

Es muß sich uns nun die Frage aufwerfen: Können wir in Baden angeichts unserer heutigen finanziellen Lage uns an dem Bau des Neckarkanals beteiligen? Soweit meine Kenntnis in dieser Angelegenheit reicht, ist diese Frage mit einem „Ja“ zu beantworten. Da der Vorteil, welcher durch den Bau des Neckarkanals für Baden erreicht wird, in erster Linie der Zukunft mit zugehört, ist es übrigens selbstverständlich, daß die Mittel, die wir für den Bau des Neckarkanals eventuell mitaufwenden, durch Anlehensmittel aufgebracht werden können. Sie werden wissen — in diesem Jahre habe ich mich darüber nicht geäußert, aber vor zwei Jahren —, daß ich nicht auf dem Standpunkte stehe, daß alle scheinbar einmaligen Ausgaben aus Anlehensmitteln bestritten werden sollen, sondern daß derartige Ausgaben, ehe man sie aus Anlehensmitteln bewilligt, nach allen Seiten hin auf das Gründlichste geprüft werden müssen. Ausgaben für die Neckarkanalisierung können aber einer derartigen Prüfung standhalten, so daß wir unbesorgt und ohne einen Vorwurf von unseren Nachkommen erwarten zu dürfen, die Frage der Bestreitung der Kosten aus Anlehensmitteln unbedingt bejahen können.

Die Wasserkraft, welche nur durch den Ausbau des Neckarkanals gewonnen werden können, werden entsprechend dem Fortschreiten des Ausbaus zuerst auf badischem Gebiete nutzbar gemacht und erst später auf württembergischen Gebiete. Die Kraftanlagen auf badischem Gebiete sind für den Staat schon deshalb gleich nutzbringend, weil die elektrische Kraft, die aus diesen Anlagen gewonnen wird, auch leicht abgegeben und verwertet werden kann. Die Kraft wird in der Nähe Mannheims und Heidelberg gewonnen, und die beiden Städte Mannheim und Heidelberg werden schon selbst Großabnehmer sein. Aber auch die großen industriellen Niederlassungen, die in Mannheim, Heidelberg und in dem Umkreis dieser Städte sich befinden, werden erfreut sein, wenn sie durch die Kraftanlagen zu einem billigen modernen Betriebsmittel gelangen können. Heute ist schon klar und ist durch die Berechnung Sachverständiger bestätigt worden, daß diese Kraft hier bedeutend billiger abgegeben werden kann, als es aus den Elektrizitätswerken möglich ist, und daß dennoch ein Nutzen für den Staat dabei herauskommt. Wenn wir den Reingewinn, der aus diesen Wasserkraftanlagen erzielt wird, kapitalisieren — ich will heute in der öffentlichen Sitzung aus leicht begreiflichen Gründen auf diese Berechnungen nicht näher eingehen —, können wir getrost Württemberg beim Bau des Neckarkanals finanziell entgegenkommen, so daß Württemberg bei der Ausführung dieses Kanals nicht darauf angewiesen ist, von Preußen durch die Einführung der Schiffsabgaben Hilfe zu erwarten.

Wir Volksvertreter können es verstehen, wenn die Großh. Regierung angeichts der finanziellen Lage und gedrückt durch die Verantwortung, die sie übernimmt und die wir ihr nicht abnehmen, sondern nur tragen helfen können, abwägend und überlegend alle Momente abzuwägen bemüht ist. Es gibt aber Verhältnisse, in denen Verzögerung von großem Nachteil und ein kräftiges Handeln und Vorwärtsschreiten von großem Vorteil ist. So ist es heute. Weite erwerbstätige Kreise

unseres Volkes schauen erwartungsvoll auf die Regierung und auf die Volksvertretung. Wir, die Volksvertreter, wir wollen heute der Regierung den Weg zeigen. Wir bekunden heute, daß wir gewillt sind, in dieser schweren Entscheidung unsere Regierung zu unterstützen; wir wollen heute der Regierung die Überzeugung beibringen, daß wir in der kräftigen Förderung dieser Frage einmütig hinter ihr stehen. Möge sie diesen Weg beschreiten, segensbringend für die Gegenwart und die Zukunft unseres Landes, und nehmen wir deshalb den Antrag einmütig an! (Beifall links.)

Hierauf wird der Eingang folgenden Antrags der Abgg. Kopf (Zentr.) und Gen. angezeigt:

„Die Unterzeichneten beantragen, den Antrag der Herren Abgg. Rebmann und Gen., die Neckarkanalisierung und die Schiffsabgaben betreffend, einer zu bildenden Kommission von 9 Mitgliedern zur Vorberatung zu überweisen.“

In der Beratung erhalten das Wort

Minister des Innern Frhr. von und zu Bodman: Ich glaube, daß es zur Abkürzung der Verhandlung beitragen wird, wenn ich gleich antworte.

Zum Verständnis der Haltung der Großh. Regierung ist es notwendig, auf die Geschichte der Frage der Neckarkanalisierung zurückzugehen, insbesondere auf die Stellungnahme der Regierung im Jahre 1903. Unsere Erklärung an Württemberg in dieser Frage datiert vom 15. Juni 1903; veranlaßt war sie durch eine Anregung der königlich württembergischen Regierung. Diese Regierung teilte uns eine Denkschrift des Sekretärs der Handelskammer Heilbronn, Huber, mit, in welcher auf Grund eines Vorentwurfs des königlich württembergischen Bauamtmannes Specht das Problem der Neckarkanalisierung nach seiner technischen und wirtschaftlichen Ausführbarkeit erörtert war. Damals hat es sich um die Kanalisierung des Neckars von Mannheim bis Ehlingen gehandelt, eine Strecke von 200 Kilometer, von denen 91 Kilometer auf Baden und 109 Kilometer auf Württemberg entfallen. Die Kosten waren veranschlagt auf 42,7 Millionen, wovon auf die badische Strecke 14,5 und auf die württembergische 28,2 entfallen sollten.

Wir haben damals eingehende Erhebungen und Erwägungen angestellt; wir haben die interessierten Gemeinden, die Handelskammern, die Vereinigung der Neckarschiffer, die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues und die Generaldirektion der Staatseisenbahnen gehört. Das Ergebnis war folgendes: Man ging davon aus, daß für unsere Anwohner am Neckar bereits zwei Verkehrsmittel bestehen — die Eisenbahn und die Schiffsahrt auf dem Neckar (die Ketteneschleppschiffsahrt) — und daß es kein Bedürfnis sei, ein verbessertes Verkehrsmittel durch die Kanalisierung des Neckars zu erlangen; es ist weder von badischen Gemeinden noch von sonstigen Interessenten am Neckar in Baden ein Wunsch in dieser Richtung geäußert worden.

Die Gemeinden haben sich, als sie damals im Jahre 1903 gefragt wurden, im allgemeinen zwar nicht ablehnend ausgesprochen, aber sie haben auch kein besonderes Interesse an der Kanalisierung des Neckars bekundet. Heidelberg hat sich ablehnend ausgesprochen, da es eine schwere Schädigung seiner landwirtschaftlichen

Schönheiten und damit eine schwere Einbuße in seinem Charakter als Fremdenstadt befürchtete.

Die Handelskammern haben sich damals auch nicht dagegen ausgesprochen, die Handelskammer Mannheim insbesondere hat aber erklärt, es sollten für das Unternehmen keine badischen Staatsmittel verwendet werden. Die Handelskammer Heidelberg war geteilter Ansicht; einige ihrer Mitglieder waren für die Kanalisierung, aber lediglich im Ausblick auf die spätere Fortsetzung der Kanalisierung bis zur Donau.

Die Neckarschiffer haben sich in der Mehrzahl für die Kanalisierung ausgesprochen, sie haben dabei aber hinzugefügt, daß, wenn sie durch die Kanalisierung einen Schaden erleiden sollten, sie darauf rechneten, von der Groß-Regierung schadlos gehalten zu werden (Seiterkeit). Die Oberdirektion und ebenso die Stadt Eberbach haben aber das Interesse der Neckarschiffer als ein negatives bezeichnet. Es wurde hier angenommen, daß sich die Neckarschiffer nach Durchführung der Kanalisierung aus selbständigen Gewerbetreibenden in Schiffernechte verwandeln würden, da man dann nicht mehr mit den kleinen Rähnen fahren werde, welche die Neckarschiffer als selbständige Gewerbetreibende führen, sondern mit großen Rähnen, die die Neckarschiffer nicht anschaffen können, es sei denn, daß sie sich genossenschaftlich organisieren und man ihnen finanziell zu Hilfe kommt.

Die Oberdirektion, an deren Spitze damals der hervorragende Sachverständige Gonsell stand, hat den Vorentwurf sehr kritisch untersucht und behandelt und kam zu dem Ergebnis, daß die von dem Entwurf erwarteten Vorteile, insbesondere bezüglich der Verwertung der Wasserkräfte, sehr problematische seien. Es wurde darauf hingewiesen, daß noch an keinem kanalisierten Fluß eine Verwertung der Wasserkräfte erfolgt sei, auch nicht am Main; es wurde weiter darauf hingewiesen, daß beim Main die Unterbrechung der Kraftleistung etwa  $3\frac{1}{2}$  Monate betrage, nämlich durch Hochwasser und Eisbildung  $1\frac{1}{2}$  Monate und durch Niedrigwasser 2 Monate, sowie daß am Neckar der Wechsel zwischen hohen und niedrigen Wasserständen und die Eisbildung noch viel ungünstiger sei. Man werde also die Kraftwerke nur errichten können, wenn man gleichzeitig sehr starke Dampferreserven errichte; das aber stelle die Rentabilität völlig in Frage. Es wurde weiter damals angenommen, daß die Nadelwehre, welche in Aussicht genommen waren, wasserdurchlässig, öfterer Reparatur bedürftig seien und daß dadurch wieder eine Unterbrechung der Kraftgewinnung eintrete usw. Es wurde neben anderen Nachteilen ferner darauf hingewiesen, daß die Schifffahrt während des Baues des Kanals, der doch eine Reihe von Jahren erfordern werde, völlig einzustellen sein werde, auch darauf, daß zukünftig die Schifffahrt talabwärts nur mit Schleppern erfolgen könne, während sie jetzt talabwärts ohne Schlepper erfolge, und daß die Zurücklegung des Weges von Mannheim nach Heilbronn wegen der großen Anzahl von Schleusen eine lange Zeit erfordern werde, wodurch der Vorteil, den man durch eine größere Zahl von Schifffahrtstagen von der Kanalisation erwarte, mehr oder weniger ausgeglichen werde.

Man hat ferner einen Ausfall für die Eisenbahn erwartet. Indessen hat die Generaldirektion keinen ablehnenden Standpunkt eingenommen. Sie hat angenommen, daß der Spielraum zwischen Wasserfracht und Eisenbahnfracht nicht erheblich sein werde. Auf

Grund dieser Annahme hat sie auch die Rentabilität der Kanalisierung bezweifelt; sie hat aber angenommen, daß, wenn die Kanalisierung zustande komme, neue industrielle Werke entstehen würden, daß sich dann im allgemeinen der Verkehr belebe und dadurch ein Ausgleich für den Ausfall entstehen würde.

Auf Grund dieser Erhebungen hat nun Baden am 15. Juni 1903 die Antwort gegeben: Von der Kanalisierung seien nennenswerte Vorteile für Baden nicht zu erwarten. Ich darf zu diesem Ausdruck noch darauf hinweisen, daß nennenswerte Vorteile auch deshalb nicht erwartet wurden, weil das Neckartal bis in die Gegend von Neckarelz ziemlich eingeschnitten ist, sehr wenig Fläche bietet für die Entwicklung von Industrien, dünn bevölkert ist. Bei Neckarelz breitet sich das Tal aus, da ist es auch dichter bevölkert und ist auch schon Industrie vorhanden. Die Abhänge des Neckartales, soweit es tief eingeschnitten ist, sind mit Wald bedeckt. Es sind auch Steinbrüche da, diese könnten Nahrung für den Verkehr auf dem Neckar geben. Man hat aber angenommen, daß sich der Verkehr, insbesondere auch mit den Steinen, nicht viel weiter ausbreiten werde, als er jetzt schon geht, weil die Steine hauptsächlich flußabwärts gehen und da sofort mit den Mainsteinen in Konkurrenz treten. Es seien also nennenswerte Vorteile für Baden nicht zu erwarten. Dagegen sei eine Gefährdung gewisser badischer Interessen nicht ausgeschlossen. Gleichwohl wolle Baden aus freundschaftlicher Rücksicht, vorbehaltlich aller Einzelheiten — es lag ja damals noch kein ausgearbeitetes Projekt vor — sich grundsätzlich nicht abgeneigt erklären, gegebenenfalls dazu die Hand zu bieten, daß Ausführung und Betrieb auf badischem Gebiet ermöglicht würden. Baden hat sich also nicht schlecht hin ablehnend verhalten, hat nicht etwa gesagt: Wir geben nicht zu, daß auf unserem Gebiete die Kanalisierung durchgeführt wird. Eine Beteiligung an den Herstellungskosten aber wurde abgelehnt — das ist der Kernpunkt dieser Erklärung —, dagegen wolle Baden die Anlage auf seinem Gebiete durch seine Kräfte auf Kosten Württembergs herstellen; es wolle die Anlage auf eigene Rechnung unterhalten und betreiben. Baden solle die Einnahmen aus dem Betrieb auf seiner Strecke erhalten, wolle aber den Fehlbetrag zwischen Ausgaben und Einnahmen bis zu einer bestimmten zu vereinbarenden Obergrenze übernehmen. Sollten die Anlagen durch Krieg, Hochwasser oder dergl. zerstört oder beschädigt werden, so wolle Baden die Wiederherstellung auf seinem Gebiet übernehmen, ebenfalls bis zu einer zu vereinbarenden Obergrenze.

Das waren alles vorläufige Erklärungen, denn, wie schon erwähnt, ein Projekt war noch nicht ausgearbeitet. Man hat sich nun mit Württemberg über die Ausarbeitung eines Projektes verständigt. Das Projekt sollte durch Kommissäre der drei am Neckar beteiligten Staaten, Baden, Hessen, Württemberg, durch einen jeden für das Gebiet seines Staates bearbeitet werden. Die Kosten sollten von Württemberg vorgeschossen werden. Die Entscheidung über einen etwaigen Ersatz der Kosten müsse vorbehalten werden bis zur endgültigen Entscheidung über die Ausführung. Wir haben uns aber bereit erklärt, die Kosten, die für unser Personal entstehen, im allgemeinen auf uns zu behalten und nur die Extrakosten, die durch Zuziehung besonderer Hilfskräfte entstehen, in Rechnung zu stellen. Die drei Kommissäre sollten zusammen die sogen. technische Kom-

mission bilden. Diese technische Kommission sollte vor Beginn der Arbeit und dann immer wieder in gewissen Zeitabschnitten zusammentreten, Richtlinien geben für die Arbeit, sich gegenseitig verständigen über den Gang der Arbeiten, und, wenn es nötig ersehe, so sollten dieser Kommission auch administrative Vertreter zur Erörterung der weiteren Behandlung der Angelegenheit beitreten.

Nun ist dieser Vereinbarung gemäß an dem Projekt bis im Herbst des vorigen Jahres in völliger Eintracht gearbeitet worden. Wir haben da also mitgewirkt und durchaus nicht einen passiven Widerstand geleistet. Im Mai 1909 waren die Arbeiten so weit gediehen, daß der badische Kommissär, Baurat Kupferschmidt, eine Denkschrift ausgearbeitet und dem Ministerium vorgelegt hat, worin er zu einer sehr viel günstigeren Beurteilung des ganzen Unternehmens kommt, als sie im Jahre 1903 erfolgt ist. Man hat nunmehr eine andere Konstruktion der Wehre angewendet. Es ist seit 1903 ein neues Wehr erfunden und seither praktisch erprobt worden, das Walzenwehr. Dieses Walzenwehr gestattet eine viel bessere Abschließung des Wassers, erfordert weniger Reparatur und gestattet eine bessere Ausnützung der verschiedenen Gefälle. Man hat ferner die ganze Anlage gegenüber dem Vorentwurf wesentlich geändert. Man ist dazu gekommen, immer zwei Gefällstufen zusammen zu fassen und ist dadurch in Verbindung mit der Anwendung von Walzenwehren zu der Möglichkeit gekommen, sowohl die niedersten Wasserstände noch auszunutzen als auch die hohen Wasserstände mit Ausnahme nur der allerhöchsten. Man kam so zu dem Ergebnis, daß nur an etwa 16 Tagen im Jahre der Betrieb der zu errichtenden Kraftwerke völlig auszusetzen sei. Schwankungen an den anderen Tagen des Jahres sind ja allerdings nicht zu verhüten, aber es ergibt sich eine sehr viel größere Ausbeute an Kräften, als sie nach dem Vorentwurf im Jahre 1903 anzunehmen war. Man ist ferner zu der Überzeugung gelangt, daß man die Kanalisierung nicht für 600 Tonnenfähne, wie damals angenommen war, sondern für 1000 Tonnenfähne erstellen könne, was natürlich die Wirtschaftlichkeit des Betriebes völlig verändert.

Das Ministerium hat auf Grund dieser Denkschrift geprüft, ob man jetzt nicht Württemberg weiter entgegenkommen könne als im Jahre 1903. Man kam zu der Bejahung der Frage, hat aber doch erhebliche, insbesondere finanzielle Bedenken gehabt. Man sagte sich, das Projekt ist noch nicht fertig, die Zahlen sind mehr oder weniger doch nur vorläufige; es beruhe auch die Annahme einer rentablen Verwertung der Wasserkräfte auf der weiteren Annahme, daß man keiner eigenen Dampferreien bedürfe, sondern daß man die Dampferreien der Abnehmer in Dienst stellen könne, und ob diese Annahme sich verwirkliche, das sei noch keineswegs sicher. So kam man zu dem Ergebnis, daß man zwar Württemberg weiter entgegenkommen könne, aber nicht sehr viel weiter als damals im Jahre 1903. Und da inzwischen schon durch die Vorberhandlungen über die Schiffahrtsabgaben bekannt geworden war, daß Preußen geneigt war, die Neckarkanalisation wenigstens zu einem sehr großen Teil auf die Gemeinschaftskasse zu übernehmen, so erschien es völlig aussichtslos, mit einem Anerbieten an Württemberg heranzutreten. Daß im Mai 1909 an die badische Regierung eine Anregung seitens der württembergischen Regierung erfolgt wäre, wie der Herr Geh. Sekretar v. Zobst gesagt hat, davon ist mir nichts be-

kannt. Es ist allerdings einmal eine Mitteilung an mich erfolgt über ein Gespräch, das stattgefunden haben soll; aber das war eine ganz unverbindliche Äußerung, und dieser Mitteilung stand eine frühere Mitteilung vom Jahre 1908 über ein eben solches Gespräch entgegen, aus welchem ich mir die zwei Worte „zu spät“ gemerkt habe. Das war im Sommer 1908.

Man kam also im Mai 1909 zu dem Ergebnis, daß man zunächst das Projekt abwarten müsse. Mitte Dezember 1909 ist uns dann von der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues die Fertigstellung des Projektes angezeigt worden. Es hat sich dann ergeben, daß nach Befund des fertiggestellten Projektes die günstigen Annahmen der Denkschrift vom Mai 1909 aufrecht erhalten wurden. Darauf habe ich dem Kommissär der Großh. Regierung den Auftrag erteilt, an den Kommissär der württembergischen Regierung zu schreiben, daß wir bereit seien, bei dem Zusammentritt der Oberkommission mitzuwirken, sobald die Kgl. Württembergische Regierung den Zeitpunkt für diesen Zusammentritt als geboten erachte. Diese Oberkommission — die technische Kommission unter Zutritt administrativer Vertreter — hat auf Grund des fertigen Projektes zu erörtern, wie man sich nun zur Ausführung des Projektes stellt. Dabei hat der Kommissär in meinem Auftrag hinzugefügt: „Auf Grund der ihr zur Kenntnis gelangten Vorarbeiten glaubt die Großh. Regierung, die wirtschaftlichen Aussichten des Unternehmens günstiger beurteilen zu sollen, als 1903 geschehen ist. Sie ist deshalb auch bereit, in eine erneute Prüfung und Erörterung der Frage ihrer Beteiligung an dem Unternehmen einzutreten.“ Darauf hat der württembergische Kommissär dem badischen Kommissär geantwortet, daß der Zusammentritt der Kommission demnächst stattfinden solle, sobald einige Nebenfragen geklärt seien, und hat hinzugefügt: „Ihre Mitteilung, daß die wirtschaftlichen Aussichten des Unternehmens von der Großh. Bad. Regierung neuerdings günstiger beurteilt werden, hat mich sehr gefreut. Leider konnte ich Ihrem freundlichen Schreiben nicht entnehmen, welche Stellung Ihre Regierung im Einzelnen zu der Neckarkanalisation einnimmt, in welchem Maße und unter welchen Modalitäten insbesondere sie sich am Bau und an den Unterhaltungskosten zu beteiligen gedenkt.“

Nachdem sodann eine Konferenz von Vertretern der beteiligten Ministerien stattgefunden hatte, wurde über verschiedene Einzelfragen, von deren Bewertung die Beantwortung der Hauptfrage abhing, ob und wie man Württemberg weiter entgegenkommen könne, ein Gutachten von den beteiligten Sachverständigen, von dem wassertechnischen und dem elektrotechnischen, ausgearbeitet. Auf Grund dieses Gutachtens hat das Staatsministerium sich zu der Sache schlüssig gemacht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß, wenn auch in sehr wichtigen Einzelheiten das Projekt viel günstigere Aussichten eröffnet als der Vorentwurf von 1903, doch noch erhebliche Bedenken geblieben sind. Auch jetzt noch liegt die Sache so, daß sich eine rentable Verwertung der Wasserkräfte nur ermöglichen läßt, wenn man die Dampferreien der Abnehmer dazu in Dienst stellt, und es ist nicht unzweifelhaft, ob das in vollem Umfange gelingen wird. Wir haben uns soviel wie möglich darüber zu verlässigen gesucht, wir haben auch gewisse Zusicherungen, insbesondere von der Stadt Mannheim erhalten, aber reiflos ist dieses Bedenken nicht beseitigt. Es kommt ferner in Betracht, daß die Generaldirektion der Staatseisenbahnen

den Ausfall, den die badischen Eisenbahnen voraussichtlich durch die Redarkanalisation erleiden werden, auf 1,9 Millionen jährlich berechnet hat. Auf Grund aller Erwägungen kam dann das Staatsministerium dazu, daß man zur Vermeidung der Schiffsabgaben Württemberg Folgendes anbieten könne:

Wir bauen und betreiben die Kraftwerke auf unsere Rechnung. Wir zahlen einen entsprechenden zu vereinbarenden Anteil an den den Kraftwerken und der Kanalisation gemeinsam dienenden Anlagen. Wir bauen die Kanalisation auf unserer Strecke und übernehmen ein Drittel der Kosten. Wir unterhalten und betreiben die Kanalisierungsanlagen auf unserer Strecke auf unsere Kosten. Wir vereinbaren die Schiffsabgaben auf unserer Strecke; dazu bemerke ich, daß Schiffsabgaben immer in Aussicht genommen waren. Auf kanalisierten Flüssen sind Schiffsabgaben auch nach der jetzigen Rechtslage zulässig.

Wir decken daraus:

- a) die Kosten der Unterhaltung und des Betriebs der Kanalisation auf unserer Strecke;
- b) die Verzinsung und Tilgung des Drittels, das wir an den Kanalisierungskosten auf unserer Strecke zahlen. Etwa nach Deckung dieser Ausgaben sich ergebende Überschüsse liefern wir an Württemberg ab.

Dieses Angebot hat die Regierung der Kgl. Württembergischen Regierung am 24. Januar eröffnet. Die Kgl. Württembergische Regierung hat aber am 26. Januar erklärt, daß sie im gegenwärtigen Zeitpunkt auf unser Angebot nicht eingehen könne. Die Gründe für diese Entschliebung liegen auf der Hand, sie ergeben sich aus einem einfachen Rechenexempel. Wenn eine Schiffsabgabe von 0,04 Pfennig für das Tonnenkilometer erhoben wird, so kostet die Abgabe für die Tonne von Mannheim nach Heilbronn 4,6 Pfennig. Von Rotterdam nach Heilbronn kostet die Abgabe für die Tonne 27,36 Pfennig. Wenn dagegen die Redarkanalisation ohne Schiffsabgaben auf dem Rhein unter Annahme unseres Angebots ausgeführt wird, so kostet die Abgabe für das Tonnenkilometer 0,26 Pfennig und für die Tonne von Mannheim nach Heilbronn 29,9 Pfennige, das alles natürlich unter der Voraussetzung, daß alle Berechnungen sich erfüllen, daß insbesondere der Redar den Verkehr hat, der bei den verschiedenen Berechnungen zugrunde gelegt ist, und der ein vielfaches beträgt von dem Verkehr, den der Redar jetzt bei der Kettenschleppschiffahrt hat. Dabei ist aber zu bemerken, daß die Kettenschleppschiffahrt z. B. im Jahre 1908 an 289 Tagen verkehrt hat, währenddem angenommen wird, daß auf dem kanalisierten Redar die Schiffe an etwa 350 Tagen werden verkehren können.

Hierdurch glaube ich dargelegt zu haben, daß die Großh. Regierung dasjenige getan hat, was zu tun ihr durch Ihren Antrag angefohlen wird. Wenn sie das nicht so früh getan hat, wie der Herr Antragsteller es für wünschenswert zu halten scheint, so hat sie dafür ihre guten Gründe gehabt, die ich vorhin entwickelt habe. Es handelt sich bei unserem Angebot um ein Kapital von etwa 19 Millionen. Nun kann man ja oft in den Zeitungen lesen, daß es nicht mehr, als was ein großer Bahnhof kostet, oder es ist sogar weniger. Das ist aber, glaube ich, kein Grund, daß wir mit leichtem Herzen ein weiteres Unternehmen in Angriff nehmen, welches eine solche

Summe erfordert; im Gegenteil, gerade weil wir so große Bahnhöfe bauen, und weil wir eine so große Schuld haben, deshalb müssen wir sehr vorsichtig sein und alles abwägen, ehe wir uns auf weitere Unternehmungen einlassen. Ich kann hiernach mich nicht gegen Ihren Antrag aussprechen, aber ich kann mir auch ein praktisches Ergebnis von diesem Antrag nicht versprechen.

Abg. Rebmann (natl.): Nach den Ausführungen, die uns der Herr Minister des Innern soeben gegeben hat, bin ich der Meinung, daß wir erst recht davon überzeugt sein dürfen, daß unser Antrag an der Tagesordnung war, und daß es recht war, ihn jetzt zu stellen und ihn jetzt schon zu behandeln, denn die Auskünfte haben zum allermindesten Klarheit in Dingen geschaffen, in denen wir bisher vielfach im Dunkeln getappt sind. Wir waren ja bisher — und es hat mir das sehr leid getan — in unseren Informationen zu einem sehr wesentlichen Teil auf die außerbadische Presse angewiesen, und wir haben den Eindruck nicht abschütteln können, als ob die außerbadischen Interessenten genauer wie wir informiert gewesen wären. Trotzdem aber wollen wir dem Herrn Minister des Innern dankbar sein, daß er uns diese Auskunft gegeben hat. Sie verbreitet ein Licht über die Entwicklung der ganzen Sache, das nicht nur für das Verständnis der Vorgänge von Wichtigkeit ist, sondern auch für den weiteren Verlauf.

Wir sehen eben wieder einmal, daß sich die öffentliche Meinung umprägen kann, und daß sie es auch tut unter dem Zwang der Verhältnisse, die sich neu bilden, daß sie aber Zeit dazu braucht. Wenn heute z. B. die Interessenten in Mannheim anders über eine Frage denken als vor fünf oder sechs Jahren, so ist das nicht verwunderlich, der Fluß der Ereignisse zwingt sie eben dazu.

Der Schluß der Ausführungen des Herrn Ministers war für uns eigentlich etwas niederdrückend, insofern als die Differenz zwischen demjenigen, was der Kanal liefern kann, wenn er von Baden und Württemberg gebaut wird, und dem, was er leisten kann, wenn er durch den Zweckverband gebaut wird, außerordentlich groß ist, aber ich meine, daß die Dinge vielleicht doch anders betrachtet werden können. Ich setze ohne weiteres voraus, was ich ja bei technischen Rechnungen als selbstverständlich ansehe, daß alle Annahmen in der denkbar vorzüglichsten Weise gemacht worden sind, daß die Ergebnisse also in einem gewissen Sinne als Minimalergebnisse anzusehen sind. Wenn ich mir auf der anderen Seite aber wieder vor Augen halte, was schon seitens der Vertreter der Schiffsabgaben alles versprochen worden ist vom Rhein bis hinüber an die Elbe, bis in die kleinsten Bäche hinauf, so daß sich mir schon die Perspektive aufatet, daß wir auf unserem Landgraben einmal unsere deutschen Dreadnoughts zu sehen bekommen werden, daß also die Seeschiffahrt tief ins Land hinein geleitet werden könnte, so ist es mir undenkbar, daß an den jetzt in der preussischen Denkschrift angenommenen Sätzen festgehalten werden kann. Ich bin der Meinung, daß eine ganz wesentliche Steigerung dieser Sätze in Aussicht zu nehmen ist, und das wird dann diese Differenz in den beiden Angaben, die der Herr Minister gemacht hat, wohl schon ganz wesentlich herabmindern und damit die ganze Sache viel mehr in die Grenzen des Erreichbaren hineinstellen, als das bis jetzt geschehen ist.

Wir sehen ferner, daß die Ergebnisse des zweiten Projektes ganz andere und wesentlich bessere sind als die des ersten Projektes. Sehr überraschend ist schon die

Tatsache, daß in den neueren technischen Arbeiten, entgegen der früheren Annahme, daß die Schifffahrt 3½ Monate stillzustehen habe, diese lange Zeit auf 11 Tage reduziert ist; das ist schon ein ganz wesentlicher Fortschritt. Ein anderer Fortschritt liegt darin, daß die Wassermasse das ganze Jahr hindurch ausgenützt werden kann, daß also die Schifffahrt bei niedrigerem Wasserstand nicht stillzustehen braucht, daß man die höchsten Wasserstände nicht zu fürchten braucht. Das neue Projekt verspricht also in jeder Beziehung eine ganz andere und bessere Ausnützung.

Ich glaube auch, daß unsere heutige Verhandlung noch nach anderen Seiten hin von Nutzen ist, denn ich kann mich der Empfindung nicht erwehren, daß doch an mehr als einer Stelle eine Umprägung der Meinungen im Gang ist. Die Ausführungen, des Geheimrats Wach in der sächsischen Ersten Kammer und die Schrift des Professors Maier über denselben Gegenstand können doch ganz gewiß nicht ohne Eindruck auf die öffentliche Meinung bleiben. Wir haben selbst in Preußen Anzeichen einer Umstimmung, lese ich doch in der Nr. 24 der „Täglichen Rundschau“ vom 26. Januar als Schluß eines Artikels: „Wie man Reichsinteressen fördert“, der von den Schifffahrtsabgaben handelt, den Satz: „Es ist wirklich höchste Zeit, daß sich die preussische Regierung zu einer entschlossenen Tat aufrafft und die Schifffahrtsabgabenvorlage möglichst bald in der Versenkung verschwinden läßt.“ Das steht in einem Blatt, das in Berlin erscheint und das zweifellos gewiß nichts tun wird, was die preussischen Interessen schädigen wird, das aber andererseits die Interessen des gesamten Reiches stets ganz besonders hoch gehalten hat. Das sind doch Zeichen, daß die öffentliche Meinung sich hier zu bestimmen scheint. Auch die letzte Rede des Prinzen Ludwig geht wenigstens im ersten Teil auf unseren Standpunkt ein, indem sie verlangt, daß die ganze Frage so gelöst wird, daß nicht der eine oder der andere Staat zu Schaden kommt, daß die Sache nicht gegen dessen ausgesprochenen Willen gemacht werden soll, wenn auch die Resolution, die bei derselben Versammlung gefaßt worden ist, auf den Vorderfuß paßt wie die Faust auf das Auge.

Im Vordergrund steht für uns zunächst die Frage der Neckarkanalisation. Ich kann mich, nachdem der Herr Abg. Vogel so ausführlich auf die Einzelheiten eingegangen ist und das Material erschöpfend zusammengetragen hat, hier auf ganz wenige Bemerkungen zusammenfassender und allgemeiner Art beschränken.

Das darf als eine Tatsache hingenommen werden, daß die Neckarkanalisation für Württemberg weit bedeutungsvoller ist als für Baden, wenn auch nach dem jetzigen Projekt, wonach die Kanalisation zunächst nur bis nach Heilbronn geführt werden soll, der größte Teil des Kanals auf badischem Boden liegt. Der Kanal hat eben für den ganzen württembergischen Handel, für die gesamte württembergische Industrie eine ganz andere Bedeutung; es wird durch ihn das ganze industrielle Leben und der ganze Handel in wesentlich anderer, stärkerer Weise beeinflusst, als das bei uns der Fall ist. Der Neckarkanal würde, wenn er weiter ausgebaut ist, das ganze württembergische Land der Mitte nach durchziehen, so daß die Wirkungssphäre dieses Kanals das ganze Land umfassen würde, auch wenn man von weitergehenden Plänen absteht, wonach eine Verbindung mit der Donau in Aussicht genommen ist. Auf unserem Gebiete durchzieht dagegen der Kanal nur einen Teil unferes

Landes, in der Hauptsache auch einen solchen Teil, der wirtschaftlich noch sehr wenig entwickelt ist und aus den Gründen, die schon der Herr Minister angegeben hat, einer wirtschaftlichen Entwicklung nicht übermäßig fähig ist. So werden wir denn verstehen, daß für Württemberg der Kanal ein ganz anderes Interesse hat als für Baden. Für Baden hat, in früheren Zeiten wenigstens, der Kanal mehr Bedenkliches gehabt, sogar Schädliches konnte man darin finden, insbesondere was die Interessen von Heidelberg und von Mannheim betrifft. Heidelberg hatte das Bedenken, wie das auch vom Herrn Minister ausgeführt worden ist, in seiner landschaftlichen Lage und Schönheit geschädigt zu werden. In Mannheim ist es die Industrie, ist es der Handel, sind es die Staatsfinanzen, sind es die Rücksichten auf das Erträgnis der Eisenbahnen, die dem Projekt hinderlich im Wege gestanden haben. Immerhin ist erfreulich, daß sich auch hier eine Umstimmung vollzogen hat. Wie ich höre, ist die Stadt Heidelberg jetzt mit dem Projekt im ganzen einverstanden, auch die industriellen Kreise von Mannheim sind jetzt mit der Kanalisation einverstanden, sind es sogar im Gegensatz zu den Behauptungen, die vielfach in württembergischen Zeitungen verbreitet worden sind, schon seit längerer Zeit. Schon im Jahre 1908 hat sich die Stadt Mannheim, namentlich die industriellen Kreise der Stadt Mannheim, mit dem Projekt der Neckarkanalisation einverstanden erklärt.

Der Standpunkt, den die Regierung eingenommen hat, ist uns vom Herrn Minister mitgeteilt worden, und wir haben jetzt zum erstenmal mit Genauigkeit erfahren, wie sie sich zur ganzen Frage stellt. Hiernach ist sie bereit, für die Neckarkanalisation Opfer zu bringen in dem Umfang, den der Herr Minister angegeben hat. Darnach sind also in Baden wohl alle Faktoren bereit, an der Arbeit mitzutun, und es bringt deshalb auch der heutige Tag, wenn unser Antrag die Mehrheit findet, den Nutzen, daß öffentlich auf das bestimmteste ausgesprochen wird, daß sämtliche Faktoren im Lande Baden, die von Wichtigkeit sind, für das Projekt zu haben sind, selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß die Opfer, die uns zugemutet werden, sich innerhalb der Grenzen des Erträglichen bewegen.

Anderes ist dagegen die Stimmung in Württemberg. Württemberg sieht, wie schon gesagt, den Kanal als eine Bedingung des wirtschaftlichen Gedeihens an und hat seine ganze Haltung darauf eingerichtet, den Kanal zu erhalten, man möchte fast sagen: Koste es, was es wolle. Die Möglichkeit, ihn zu erhalten, wird ihm von zwei Seiten her geboten, auf dem einen Weg durch Anschluß an einen der Zweckverbände, die im Zusammenhang mit den Schifffahrtsabgaben geschaffen werden sollen, und auf dem anderen Weg durch Zusammenwirken mit Baden, selbstverständlich unter dem Verzicht auf den Anschluß an einen derartigen Zweckverband.

Und nun geht es nicht mehr an, daß man diese Frage für sich allein behandelt, sondern ich muß jetzt auf ihren Zusammenhang mit der Frage der Schifffahrtsabgaben eingehen.

Nachdem wir über die Frage der Schifffahrtsabgaben für sich schon einmal ausführlich verhandelt haben und sich dabei fast sämtliche Parteien des Hauses auf den Boden gestellt haben, den die Regierung in ihrer Denkschrift, die sie zusammen mit Sachgen verfaßt hat, eingenommen hat, kann ich mich hier auf wenige Bemerkungen allgemeiner Art beschränken.

So wie die Schiffsabgabenborlage heute ist, bedeutet sie zweifellos eine schwere Schädigung der beiden Staaten Baden und Sachsen, und zwar wegen der Konstruktion der Abgaben, die die am Ende der Strömläufe gelegenen Länder hart trifft, ja am stärksten und am schwersten belastet. Und es sind nicht bloß diese Staaten selbst, die sich gegen eine derartige Schädigung wehren, es sind bis in die allerneueste Zeit hinein auch die Interessentenverbände. So liegt aus den allerletzten Tagen eine Äußerung der Rhein-Elbe-Meiser-Schiffsabgabeninteressenten zusammen mit den Äußerungen der Handelskammern vor, die sich auf das bestimmteste gegen die Schiffsabgabenänderung nicht im Geiste gerade die Kreise, denen man durch die Schiffsabgaben nützen, die man durch die Schiffsabgaben und das, was damit zusammenhängt, fördern wollte! Sogar diese wehren sich dagegen. Es müssen also außerordentlich schwere Gründe sein, die gerade die Interessentenkreise dazu bewegen, sich gegen die Schiffsabgaben auszusprechen. Besonders bedeutungsvoll scheint es mir, daß auch die Strahburger Handelskammer sich diesem Proteste angeschlossen hat. Es hatte eine Zeitlang den Anschein, als ob gerade die Stadt Strahburg, als der künftige Endpunkt der Rheinschiffahrt, ganz besondere Vorteile von der Rheinkanalisation haben werde, und ich erinnere mich noch, daß bei einer Besprechung, die in Mannheim vor etwa vier Jahren stattgefunden hat und die von Interessenten aus ganz Süddeutschland besucht war, eine einzige Stimme sich für die Schiffsabgaben hat, nämlich die des Oberbürgermeisters von Strahburg. Also auch die Strahburger Interessentenkreise haben ihre Meinung geändert und stehen jetzt auf demselben Boden wie wir.

Die Interessentenkreise beschäftigen sich ja natürlich zunächst mit der materiellen Seite, mit der ich mich nicht mehr weiter beschäftigen will, da der Herr Abg. Vogel das nötige schon vorgebracht hat, soweit es nicht schon in der ersten Verhandlung gesagt worden ist. Es stehen aber auch noch andere Interessen auf dem Spiel als nur diejenigen, die Handel und Industrie und wirtschaftliche Dinge betreffen. Es ist von dem Geh. Rat Wach, nicht zum ersten Mal, aber doch mit besonderer Eindringlichkeit und Schärfe, in der sächsischen Ersten Kammer ausgesprochen worden, daß der § 19 des preussischen Kanalgesetzes als ungültig anzusehen sei, da er im Widerspruch mit dem Artikel 54 Absatz 4 der Reichsverfassung stehe. Er stehe aber auch im Widerspruche mit den Verträgen mit Holland und Oesterreich, die in den Rhein- und Elbschiffsabgaben niedergelassen sind. Es ist das ein Standpunkt, der, wie gesagt, nicht zum ersten Male aufsteht. Es haben verschiedene juristische Autoritäten, insbesondere auch Professor Laband in Strahburg, diesen § 19 als ungesetzlich erklärt. Es ist deshalb durch Herrn Peters, den Anwalt dieser Sache im Sinne der Schiffsabgaben, die Sache auf den Boden geleitet worden, daß man mit einer Interpretation der Reichsverfassung durch den Bundesrat auskommen könne. Dieser Gedanke ist aber von der gesamten Wissenschaft abgewiesen worden, und es wird jetzt anerkannt, daß, wenn man diesen § 19 durchführen wolle, eine Verfassungsänderung notwendig sei. Die Durchführung dieser Verfassungsänderung ist jetzt im Gange; wir haben den Vorschlag zu dieser Verfassungsänderung schon gedruckt vor uns.

Es ist kein Zweifel, daß, wenn sich die nötigen Majoritäten für diese Verfassungsänderung finden, wenn also Bundesrat und Reichstag eine Majorität liefern, und

sie die Zustimmung des Kaisers findet, diese Verfassungsänderung auf ganz richtigem, verfassungsmäßigem Wege zustande gekommen ist und als Gesetz rite vollzogen werden kann, daß nach der formalen Seite nichts einzuwenden ist. Eine andere Frage ist es aber, ob dann diese Verfassungsänderung auch in höherem Sinne vertretbar ist, ob sie vereinbar ist mit dem Geiste unserer Verfassung, ob sie vereinbar ist mit der Art und Weise, wie die Einzelstaaten in das Reich eingetreten sind. Und da meine ich — und ich stehe da nicht allein, sondern es haben sich schon sehr gewichtige Stimmen dahin geäußert —, daß eine derartige Verfassungsänderung nicht im Geiste der Reichsverfassung gelegen sei. Noch vor wenigen Tagen hat der Herr Minister Graf Bismarck in der Staatsdebatte der Ersten Sächsischen Kammer ausgeführt, daß grundsätzlich Verfassungsänderungen, soweit ihrer Durchführung wichtige Lebensinteressen und bestimmte Rechte einzelner Bundesstaaten entgegenstehen, nicht ohne Zustimmung dieser Staaten beschloffen werden sollten und jedenfalls nicht gegen ihren Willen zur Durchführung gelangen dürften. Noch schärfer hat sich schon vor 50 Jahren ein anderer Mann ausgesprochen, den man gewiß nicht im Verdachte des Partikularismus haben kann. Treitschke; dieser hat sich damals dahin geäußert, daß ein Bundesstaat nur dann bestehen könne, wenn die Bundesgenossen sich daran gewöhnt hätten, jeden mitverbundenen Staat als eine unantastbare und gleichberechtigte politische Persönlichkeit zu achten. In demselben Sinne ist ja auch die schon erwähnte Äußerung des Prinzen Ludwig aufzufassen.

Nun enthält die Verfassungsänderung, wenn sie zustande kommen sollte, in der Tat eine Minderung der Rechte der Einzelstaaten. Es werden bestimmte Rechte zerstört, und zwar verfassungsmäßige und vertragsmäßige. Das kann unter Umständen ein ganz natürlicher Vorgang sein, der kein Bedenken an sich hat, nämlich einmal dann, wenn alle Beteiligten in gleichem Maße und in gleichem Umfange betroffen werden, und ferner, wenn alle Beteiligten damit einverstanden sind. Beide Bedingungen liegen hier nicht vor. Preußen erleidet zweifellos durch diese Kanalvorlage keine Einbuße, es will diese Kanalvorlage, es ist damit einverstanden; Bayern ist gewonnen durch die Mainkanalisation, Württemberg durch die Neckarkanalisation. Es bleiben also noch übrig Sachsen und Baden. Es bleibt auch noch Hessen übrig, das infolge der Eisenbahngemeinschaft in seiner freien Bewegung gehindert ist. Jedenfalls steht aber das eine fest, daß die Einzelstaaten ungleich getroffen werden.

Diese Minderung wird aber direkt zur Schädigung der Einzelstaaten, wenn sie noch dazu gegen den Willen der Einzelstaaten ausgeführt wird. Und daß sie gegen den Willen der Einzelstaaten durchgeführt wird und durchgeführt werden kann, im ganzen und im einzelnen, das geht aus den Bestimmungen hervor, die hinsichtlich der Zweckverbände getroffen worden sind. Ich greife daraus nur einen einzigen Satz heraus. § 9 bestimmt: „Tritt ein zum Beitritt berechtigter Staat dem Zweckverbande nicht bei, so kann er, sofern dies zur Verwirklichung der Zwecke des Verbandes erforderlich ist, vom Bundesrate verpflichtet werden, dem Zweckverbande beizutreten und Stromverbesserungen zu dulden oder nach seiner Wahl vorzunehmen“ usw. Es ist darauf noch ein kleines Pflaster gelegt, es heißt: „Dem verpflichteten Staat werden Ausgaben hierdurch nicht erwachsen“. Aber: Der Staat kann durch den Bundesrat gezwungen werden, daß auf seinem Boden Arbeiten vorgenommen

werden, daß auf seinem Boden mit seinem Eigentum fremde Hände wirtschaften! Ich weiß kaum einen schwereren Eingriff in die Hoheitsrechte eines Staates als diese Bestimmung, zu der nicht einmal die Volksvertretung mitwirken kann, sondern wobei lediglich der Bundesrat den Einzelstaat zwingen kann, solches zu dulden.

Das ist zweifellos ein ganz schwerer Eingriff in die Rechtsphäre der Einzelstaaten, und man wird daher wohl sagen dürfen, daß das gegen den Sinn der Reichsverfassung ist. Die Reichsverfassung ist das große Werk, das dazu bestimmt ist, die Wohlfahrt des ganzen Reiches und jedes seiner Glieder zu fördern. Sie kann nicht dazu da sein, daß mit ihrer Hilfe die Rechte des einzelnen Staates verletzt werden, sie kann nicht wollen, daß einzelne Staaten Hoheitsrechte aufzugeben gezwungen werden.

Man hat auch darauf wohl zu achten, daß die Reichsverfassung allein die letzte und ausschlaggebende Norm hinsichtlich der Hoheitsrechte der Einzelstaaten nicht ist; dazu gehören als integrierender Bestandteil noch die sogenannten Versailler Verträge, in denen ganz genau diejenigen Gebiete umschrieben sind, hinsichtlich deren die einzelnen Staaten sich bereit erklärt haben, ihre Hoheitsrechte an das Reich abzutreten. Diese Verträge sind aber geschlossen mit Zustimmung der einzelnen Kontrahenten mit ihrem vollen freien Willen. Hier aber sollen diese Rechte uns genommen werden gegen unseren Willen! Dazu können wir unsere Zustimmung nicht geben! Und ich sollte doch denken, daß auch in Württemberg und in Bayern der Sinn dafür lebendig werden müßte, daß hier ein Eingriff in das Maß von Selbständigkeit vorliegt, das den Einzelstaaten noch geblieben ist.

Ich bin ganz gewiß nicht gegen die natürliche Entwicklung des Reichs, die im Jahre 1870 eingeleitet hat dahin, daß auf dem Wege der Reichsgesetzgebung langsam das Reich ein Arbeitsgebiet nach dem andern an sich zieht. Das ist eine Sache der natürlichen Entwicklung, die niemand aufhalten kann und niemand aufhalten will, der mit vollem Ernst und mit offenen Augen im Jahre 1870 in diesen Bund eingetreten ist. Aber hier liegt ein gewalttätiger Bruch vor, ein plötzlicher Schritt, den wir nicht mitmachen können! Und ich meine, daß derartige Ermäßigungen — ich sage das ausdrücklich heute noch einmal — auch bei Württemberg und Bayern verfangen sollten, und ich meine, daß unser Land, daß wir Badener insbesondere berechtigt und auch verpflichtet sind, solche Gedanken auszusprechen. Wer hat mehr Recht als wir, die man gewiß nicht des Partikularismus beschuldigen kann, auf diesem Gebiete die Stimme zu erheben, wenn wir glauben, daß unsere Selbständigkeit in Gefahr ist, wir, die wir die ersten waren, die im Jahre 1870 Rechte, Hoheitsrechte an das Reich abgetreten haben, die wir das in allerweitestem Umfange getan haben, die wir heute noch stolz darauf sind, daß wir es getan haben, und die wir durch dieses Opfer einen so wesentlichen Teil dazu beigetragen haben, die Einigung des Deutschen Reiches herbeizuführen?

Deshalb soll unsere Stimme in dieser Angelegenheit gehört werden, umso mehr als wir hier auf streng verfassungsmäßigem Boden stehen und die Reichsverfassung ihrem Sinn u. ihrem Geiste nach für uns haben. Und der Sinn und der Geist der Reichsverfassung ist das, was unser ganzes staatliches Leben erhalten muß. Und diesem Gedanken Ausdruck gegeben zu haben, habe ich heute für meine Pflicht gehalten (Beifall links).

Abg. Dr. Frank (Soz.): Auf Grund der formlosen Vorschläge, die vorher unter den Parteien stattfanden,

habe ich geglaubt, daß nach der Begründung, die unser Antrag durch den Herrn Abg. Vogel gefunden hat, sich die folgenden Redner lediglich auf die Erklärung der Stellungnahme ihrer Fraktion beschränken würden. Ich nehme an, daß mir das Haus dankbar sein wird, wenn ich mich an diese Absprache halte.

Ich will deshalb ganz kurz im Namen meiner Fraktion hier erklären, daß wir heute eine Besprechung der wissenschaftlichen und auch der verfassungsrechtlichen Seite der Frage nicht für erforderlich halten. Wir sind der Meinung, daß heute durch ethische und durch historische Gründe auf keinen der in Betracht kommenden Faktoren mehr eingewirkt werden kann. Was unser Antrag bezweckte, war etwas anderes: Wir wollten in letzter Stunde eine Art Notstandsaktion versuchen; wir wollten den in Betracht kommenden Faktoren durch die Tat zeigen, daß wir ehrlich bereit sind, bei dem wirtschaftlichen Werke, um das es sich dreht, mitzuwirken.

Es ist nun von Seiten des Herrn Ministers eine recht skeptische Erklärung abgegeben worden, und ich begreife, daß er nach den Erfahrungen, die er gemacht hat, zu dieser Einschätzung der Lage kommt. Aber soweit er uns ziffernmäßig eine Begründung für das Vorgehen der württembergischen Regierung geben wollte, wird, meine ich, Eines übersehen: Die württembergische Regierung hat die Berechnungen aufgestellt auf Grund der nicht zutreffenden Annahme, daß die Schiffsabgaben ein fester Faktor seien. Es darf aber nicht vergessen werden, daß es sich bei der Höhe der kommenden Abgaben um sehr bewegliche Faktoren handelt, und wir sind der Meinung, daß die Bewegung der Schiffsabgaben und zwar die Bewegung nach oben bei dem ganzen Plan für Preußen die Hauptsache ist (Abg. Süßkind: Sehr richtig!). Deswegen ist diese Differenz mit den 2 Pfennigen für uns nur ein Scheinargument. Ganz abgesehen von dieser Berechnung wissen wir aber und geben zu, daß, wenn es sich darum handelt, Württemberg wirtschaftliche Vorteile zu bieten, Preußen mehr bieten kann als das kleine Baden. Preußen kann dies schon deswegen, weil es keine Versprechungen in der Gewißheit macht, nicht aus eigener Tasche bezahlen zu müssen, sondern aus der Kasse der kommenden Zweckverbände zahlen zu können.

Aber Eines können wir Württemberg bieten, was bei den Verhandlungen doch auch ins Gewicht fallen sollte, wir können nicht mehr Geld, nicht mehr Beiträge anbieten, aber was wir bieten können, das ist ichnele Hilfe. Wenn sich das badische Land bereit erklärt, bei der Kanalisation des Neckars mitzuwirken, so könnte bei einer Einigung beider Staaten das Projekt rasch in Angriff genommen werden, und das ist der große Vorteil, den wir gegenüber Preußen bieten können. Preußen wird seine Versprechungen alle an die Bedingungen anknüpfen, daß vorher die Einführung der Schiffsabgaben gesichert ist, und wir wissen schon nach dem bisherigen Gang der Dinge, daß der Weg, der hier noch zu machen ist, ein sehr langer und ein sehr schwieriger ist. Schwierig schon bei der Behandlung im Innern, schwierig bei den divergierenden Interessen der in Betracht kommenden Bundesstaaten, schwierig vielleicht selbst, wenn diese Dinge erledigt sind, durch diejenigen Differenzen, die sich gegenüber anderen Staaten ergeben können, welche — wie Baden — Sonderrechte, Vertragsrechte haben, am schwierigsten doch vor allem dadurch, daß das Mißland dabei ein Wort mitzureden hat. Württemberg wäre im

die Lage berichtigt, abwarten zu müssen, bis die parlamentarischen Schwierigkeiten in Österreich beseitigt wären, und daß in Österreich auch unter der neuen Geschäftsordnung den Parlamenten die Möglichkeit gegeben ist, die Erledigung von Vorlagen hinauszuziehen, weiß Jeder: Württemberg hätte weiter damit zu rechnen, daß in der einen oder anderen Weise zunächst der Widerstand von Holland gebrochen werden muß. Die Kanalschwärmer drüben in Schwaben müssen sich doch sagen: Wenn wir Preußen folgen, kann es 10, 15 auch 20 Jahre dauern, bis wir schließlich die rechnerischen Vorteile einheimen können, die uns von dort geboten werden, während uns, wenn wir die Arbeit mit Baden zusammen in Angriff nehmen, zwar vielleicht rechnerisch nicht so viel geboten wird, uns aber der Vorteil der schnellen Ausführung sicher ist. Das ist, glaube ich, der Punkt, der bisher in Württemberg in der Öffentlichkeit noch nicht genügend gewürdigt worden ist, und wenn durch unsere Verhandlungen erzielt wird, daß die in Betracht kommenden Kreise Württembergs diese Seite der Frage nochmals wohlwollend prüfen, so ist der Zweck unseres Antrages zum Teil erreicht.

Nun ist von einigen Mitgliedern dieses Hauses der Antrag eingekommen, es solle die Behandlung der Sache an eine Kommission verwiesen werden. Ich hätte es lieber gesehen, wenn die Herren, um die es sich handelt, erklärt hätten, sie würden den Antrag ablehnen. Denn dann hätten wir klare Verhältnisse (Sehr richtig! links). Wie kann man hier bei einem derartigen Antrag, der offen und unverhüllt erklärt, daß er schnelle Hilfe bringen oder doch wenigstens den Versuch schneller Hilfe machen will, wie kann man hier beantragen, nochmals eine Kommission einzusetzen! Was soll bei einer Kommissionsberatung herauskommen, nachdem wir hier offen und ehrlich gesagt haben, was wir mit unserem Antrag bezwecken! Der Entscheidung, die im Bundesrat in den nächsten Tagen fallen soll, eine andere Richtung zu geben liegt außerhalb unserer Macht, aber vielleicht können wir eine Vertagung erreichen, bis die Verhältnisse nochmals geprüft, nochmals geklärt sind. Ich bin der Meinung, daß der Antrag, die Frage in einer Kommission zu behandeln, einer weiteren Erörterung nicht wert ist, denn die Herren werden sich selber sagen, daß wir darauf nicht eingehen können. Man merkt, daß es sich bei der Neckarschiffahrt um eine Schleppliffahrt handelt (Seiterkeit. Sehr richtig! Sehr gut! links). Ich hätte mir nicht erlaubt, den Antrag der Herren von der Rechten in diesem Sinne zu interpretieren, wenn nicht die Presse des Zentrums in den letzten Tagen ganz offen gesagt hätte, daß Sie (zum Zentrum gewendet) Schiffahrtssabgaben wollen. Der „Wälzerbote“ hat einen Artikel gebracht, in welchem er offen und rückhaltlos sagt: „Was brauchen wir diese Anträge da? Die Schiffahrtssabgaben sollen und müssen kommen! Man brauche sich um das Gewinsel der Mannheimer Interessenten nicht zu kümmern“ (Seiterkeit). Ich weiß nicht, warum man gerade den Ausdruck „Gewinsel“ gewählt hat. Wenn die Mannheimer etwas wollen, „winseln“ sie nicht, sondern sprechen recht laut und deutlich (Seiterkeit. Sehr richtig! links). Aber es ist auf jeden Fall wertvoll, festgestellt zu sehen, daß in der wichtigsten volkswirtschaftlichen Frage, die zur Zeit uns bewegt, die Presse des Zentrums eine Stellung einnimmt, die den Interessen des badischen Landes strikte zuwiderläuft (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), und das wird wertvoll sein, wenn wir uns einmal darüber unterhalten,

von welcher Seite wichtige Interessen, sagen wir: „nationale Interessen“ geschädigt werden (Beifall links).

Abg. Kopf (Zentr.): Die Herren Antragsteller haben uns mit ihrem Antrag, der wenigstens bis heute ohne nähere Begründung blieb, vor eine außerordentlich schwierige Entscheidung gestellt. Es war für uns, es war für jeden Laien, auch bevor er heute die Großh. Regierung gehört hat, ohne weiteres klar, daß man einem so weittragenden Antrag nicht ohne weiteres und auch nicht nach einer Plenarberatung in diesem Hause zustimmen kann, und deshalb, glaube ich, hat der Herr Abg. Dr. Frank durchaus unrecht, wenn er uns einen Vorwurf daraus machen will, daß wir den Antrag auf kommissarische Beratung gestellt haben. Ich muß im Gegenteil sagen: Ich würde, wenn ein derartiger Antrag selbst ohne die soeben erfolgte Erklärung der Großh. Regierung ohne weiteres vom hohen Hause angenommen würde, ohne daß man eingehende Erhebungen, eingehende Vorberatungen gepflogen hat, das für ein derartig verantwortungsvolles und unvorsichtiges Vorgehen halten, daß es nur den schwersten Tadel verdienen könnte, wenn eine Volksvertretung sich dazu herbeiließe (Abg. Süßkind: Den Tadel nehmen wir gern hin!). Wir wählen Kommissionen für Dinge, die ungleich bedeutungsloser sind, oft für recht kleine und wenig weittragende Sachen. Daß man es nun auffällig finden will, wenn man Kommissionsberatung beantragt für Projekte, die das Land in schwere, schwere Kosten und Gefahren stürzen, das muß ich im höchsten Grade merkwürdig finden. Jedenfalls weise ich diesen Tadel mit aller Entschiedenheit zurück.

Nun haben wir ja heute die Erklärungen der Großh. Regierung gehört. Das, was wir von ihr gehört haben, stimmt mit dem überein, was wir uns schon vorher bei Stellung unseres Antrages gesagt haben, ohne daß wir uns von Sachverständigen irgendwie hätten unterrichten lassen können: Die Kanalisierung des Neckars hat eine Menge Bedenken. Wir haben gehört, daß nach dem Angebot, das die Großh. Regierung der württembergischen Regierung gemacht hat (und sie war ja noch verhältnismäßig zurückhaltend), 19 Millionen von dem badischen Staate getragen werden sollten. Das hat Württemberg nicht einmal genügt. Wir haben dazu noch gehört, daß der Ausfall der badischen Neckartalbahn mit 1,9 Millionen, also annähernd 2 Millionen berechnet wird. Wir wissen, daß sogar in Mannheim, dessen Interessen die Herren hier in erster Reihe vertreten, die Ansichten noch heute durchaus geteilt sind. (Abg. Süßkind: Das ist nicht wahr!) Das ist mir erst heute wieder gesagt worden. Ja, deswegen, weil sie in der Kreise des Herrn Abg. Süßkind nicht geteilt zu sein scheinen, bin ich noch lange nicht überzeugt, daß ganz Mannheim hinter ihm steht. Es sind mir gerade heute Äußerungen von Mannheimer Herren, ich glaube von Großkaufleuten, mitgeteilt worden, die sich gestern oder vorgestern erst ganz anders geäußert haben. Mannheim wird möglicherweise durch die Neckarkanalisation eine schwere Schädigung erleiden. Also, wir schaffen eine ganze Reihe von Schwierigkeiten und Gefahren, die doch wahrhaftig der Prüfung und der Überlegung bedürfen.

Die Großh. Regierung hat zwei Projekte ausarbeiten lassen. Ursprünglich hat die Oberdirektion die Sache geprüft, ist aber zu einem ganz ablehnenden Standpunkt gekommen, und es stand damals ein berühmter und bekannter Sachverständiger an der Spitze der Ober-

direktion. Neuerdings hat man die Sache nochmals studiert, und das Urteil lautet jetzt etwas günstiger. Aber selbst diese günstigere Beurteilung ist, wie wir gehört haben, aufgebaut auf Voraussetzungen, die noch gar nicht ohne weiteres erfüllbar erscheinen. Sie fußt nämlich darauf, daß die Abnehmer bereit sind, dem badischen Staat ihre Dampfererben zur Verfügung zu stellen, eine Voraussetzung, die erstens an sich noch gar nicht sicher ist und zweitens doch den Staat bei dem ganzen Betrieb eines solchen Kanals in eine Abhängigkeit von den Abnehmern bringen würde, die nichts weniger als beneidenswert ist und der die Volksvertretung doch wahrscheinlich auch nicht ohne weiteres zustimmen könnte.

Gerade das, was heute seitens der Regierung in dankenswerter Weise uns über die ganze Entwicklung und über den heutigen Stand der Frage mitgeteilt worden ist, ist also geeignet, die Volksvertretung außerordentlich zurückhaltend zu machen, und ich würde wie gesagt glauben, mich geradezu einer Pflichtverletzung (so fasse ich für mich die Sache auf) schuldig zu machen, wenn ich trotz dieser Mitteilung ohne weiteres der Regierung zumuten wollte, sie solle jetzt noch einmal mit der württembergischen Regierung in Unterhandlungen treten. Das hätte doch nur dann einen Sinn, wenn wir damit sagen wollten, sie solle der württembergischen Regierung noch größere Anerbietungen machen, als sie schon gemacht hat. Wir hören ja, daß sie ein Drittel der auf badischem Gebiete entstehenden Kosten zahlen wollte, obgleich unsere badischen Interessen gleich Null sind, was man lange genug festgehalten hat und was auch in gar keiner Weise widerlegt worden ist. Ich frage: Sind die Herren geneigt, ohne weiteres zu erklären, daß wir mehr als ein Drittel bezahlen wollen? Auf unserer Seite sind wir es nicht, und wir getrauen uns, diese Entscheidung vor unsern Wählern und vor dem Lande zu verantworten. Wir verlangen, daß jedenfalls keine derartige Entscheidung getroffen wird, bevor in eine sehr gründliche Prüfung aller in Betracht kommenden Verhältnisse eingetreten ist. Für heute sind wir nicht in der Lage, uns zu entscheiden, und ich bin auch der Meinung (das sage ich den Herren ganz offen, ich habe es auch bei den privaten Besprechungen gesagt): Auch der Besuch, den Sie morgen in Stuttgart machen wollen, kann unseren badischen Interessen nicht förderlich sein, er kann den Württembergern höchstens die Meinung beibringen, daß wir zu weit größeren Opfern bereit sind, als die Großh. Regierung bis jetzt angeboten hat (Sehr richtig! im Zentrum). Ich kann aber nur sagen: Auf Grund dessen, was wir heute gehört haben, habe ich den Eindruck gewonnen, daß die Großh. Regierung unsere Interessen gut gewahrt hat, daß sie mit aller wünschenswerten Vorsicht und Sachkunde vorgegangen ist und daß sie in dem, was unseren Nachbarn angeboten werden konnte, schon das äußerste dessen geleistet hat, was wir verantworten können, und deswegen scheint es mir nicht notwendig zu sein, daß man sich nun heute Knall und Fall entscheidet und die Großh. Regierung auffordert, sie solle jetzt noch einmal an Württemberg herantreten. Ich bin der Meinung, daß uns die Annahme dieses Antrages, so wie er jetzt gestellt ist, schweres Geld kosten würde, daß er uns die Sache nur wesentlich verteuern würde. Das sind die Gründe, die uns bestimmen, Ihrem Antrage nicht ohne weiteres zuzustimmen.

Nun hat der Herr Kollege Dr. Frank gesagt, wir hätten doch ruhig sagen sollen, wir seien gegen den Antrag. Ja, wenn Sie uns heute zu einer materiellen

Entscheidung über die Sache drängen, wenn Sie uns heute dazu nötigen, über Ihren Antrag abzustimmen, dann sind wir dagegen. Wir haben aber geglaubt, der Wichtigkeit der Sache es schuldig zu sein und Ihnen auch ein gewisses Entgegenkommen zu zeigen, wenn wir eine kommissarische Beratung beantragen, und das hätte man dankbar anerkennen sollen, statt daß man über uns herfällt, als ob wir irgend etwas begangen hätten, was wir nicht recht verantworten können. Der Herr Kollege Frank hat gemeint, wir sollten es doch offen sagen, daß wir für die Schiffsabgaben seien. Was wir zu der Frage zu sagen haben, das haben wir, glaube ich, hier wiederholt klar und deutlich ausgesprochen. Ich verweise auf das, was unser Fraktionsvorsitzender, Dr. Zehnter, in der Sitzung vom 17. Dezember vorigen Jahres hier in einer langen und vorzüglichen Rede ausgeführt hat (Abg. Kolb: Aber klar und deutlich war das nicht). Wir stehen genau auf dem gleichen Standpunkt, den er damals eingenommen hat; ich habe diesem Standpunkt gar nichts beizufügen (Abg. Kolb: Ein verlausulierter Standpunkt), und dieser Standpunkt geht einfach dahin, daß wir nicht unter allen Umständen gegen Schiffsabgaben sind. Wir sind nicht für den Gesetzentwurf, so wie er im Bundesrat vorliegt, das hat der Herr Abg. Zehnter damals des Näheren auseinander gesetzt. Wir sind auch nicht für Schiffsabgaben, wenn der Oberrhein nicht einbezogen wird. Wenn aber der Oberrhein oberhalb Straßburgs einbezogen wird, dann sind wir — ich weiß es nicht genau von jedem einzelnen meiner Freunde — aber dann ist jedenfalls die ganz überwiegende Mehrheit meiner Fraktionsgenossen nicht gegen Schiffsabgaben. Wir glauben, daß es gerade im Interesse unseres Landes liegt, daß der Oberrhein schiffbar gemacht wird, auch oberhalb Straßburgs, eventuell oberhalb Basels. Wir sind aber auch der Meinung, daß das niemals erreicht werden kann, wenn uns nicht durch Schiffsabgaben die Mittel dazu beschafft werden. Und deswegen halten wir an der Ansicht fest, daß, wenn es durch diplomatische Verhandlungen im Bundesrat erreicht wird, daß in das Projekt der Oberrhein oberhalb Straßburgs einbezogen wird, und die vom Herrn Kollegen Zehnter vorgetragenen Bedenken behoben werden, dann die Einführung von Schiffsabgaben für uns nicht unannehmbar ist.

Und nun möchte ich doch eines fragen: Die Herren scheinen mir ganz zu übersehen, daß nach der Erklärung der Großh. Regierung auch diese Redarkanalisation nicht ohne Schiffsabgaben erreicht werden kann. Das hat der Herr Minister heute deutlich gesagt (Zurufe: Rheinschiffsabgaben!). Gewiß, uns ist der Oberrhein genau so wichtig wie Ihnen der Neckar. Warum eifern Sie sich so sehr gegen Schiffsabgaben, wenn Sie an den Oberrhein denken, wenn Sie doch nichts dagegen haben, daß auf dem Neckar Schiffsabgaben eingeführt werden? (Abg. Kolb: Sie verstehen ja die ganze Frage nicht!) Ich habe mich mit dem Zwischenruf nicht abzugeben, ich habe ihn übrigens auch nicht recht verstanden; der Herr Abg. Kolb soll nachher darüber sprechen, wenn er etwas zu sagen hat.

Die Kosten von 19 Millionen, vielleicht auch noch mehr, können wir dem Lande nicht auferlegen, ohne daß die Sache irgendwie verzinst wird. Nun haben die Herren, wie ich aus Andeutungen des Herrn Kollegen Vogel entnehmen zu sollen geglaubt habe, vorausgesetzt, daß eine gewisse Rentabilität durch Anlage von Kraftwerken möglich wäre. Ich kann das nicht nachprüfen. Wenn das der Fall wäre, wenn eine an-

nähernde Rentabilität erzielt werden könnte, dann wird man auch auf unserer Seite zu Opfern bereit sein. Aber auf solche Andeutungen hin legen wir uns auf die Neckarkanalisation nicht fest. Und gerade um zu prüfen, wie Kostenpunkt und Rentabilität einander gegenüberstehen, ist es recht notwendig, was wir verlangt haben, nämlich die Beratung in einer Kommission.

Der Herr Kollege Rebmann hat sich in scharfen Worten über die geplante Verfassungsänderung ausgelassen. Ich bin auch ein Freund unserer badischen Selbständigkeit und bin der Meinung, daß man auch seitens der Bundesstaaten in bundesfreundlichem Sinne alles, was auf dem heute zur Besprechung stehenden Gebiete geht, erledigen soll. Aber soweit gehe ich nicht, daß ich es schon als einen Angriff oder ein Unrecht betrachte, wenn an der Reichsverfassung eine Änderung vorgenommen wird. Damit wäre ja jeder Fortschritt unmöglich. Es gibt auch Situationen, wo man an eine Verfassungsänderung herantreten muß. Wir haben die Verfassung schon verschiedentlich verändert, wir haben die Kompetenzen des Reichs mehrfach erweitert. Ich erinnere daran, daß wir das Bürgerliche Gesetzbuch gar nicht hätten schaffen können, wenn wir die Kompetenz des Reichs nicht auf das Gebiet des Zivilrechts ausgedehnt hätten.

Nach dem, was ich in Kürze ausgeführt habe, stehe ich wenigstens auf dem Standpunkt, daß die Frage, die durch Ihren Antrag in Fluß gebracht werden soll, durch die Ausführungen der Großh. Regierung zurzeit erledigt ist. Wenn aber Ihr Zweck war, noch vor der Abstimmung des Bundesrats am nächsten Montag hier eine Entscheidung herbeizuführen, durch welche die Haltung Württembergs geändert werden soll, so glaube ich allerdings, daß das kaum erreicht werden kann. Wir sind aber bereit, wie ich schon erwähnt habe, wenn die ganze Frage geprüft und nicht überstürzt werden soll, an der Frage mitzuarbeiten. Wenn Sie bloß eine Demonstration nach einer Seite haben wollten, sind wir der Meinung, daß das besser durch eine Interpellation erreicht worden wäre. Was aber eine Interpellation erreicht hätte und bezwecken könnte, scheint mir durch die Aufklärung der Großh. Regierung in genügender Weise geschehen zu sein. Unsererseits die Regierung zu weiteren Anerbietungen gegenüber Württemberg zu drängen, haben wir keinen Anlaß. Aber wenn Sie unseren Antrag annehmen wollen, sind wir bereit, in einer Kommission die Frage der Neckarkanalisation einer eingehenden Prüfung zu unterziehen (Beifall im Zentrum).

Abg. Schmidt-Bretten (Bd. d. Vdm.): Der von der linken Seite des Hauses gestellte Antrag enthält zwei Forderungen, zu denen man eine ganz verschiedene Stellung einnehmen kann. Einmal den Wunsch, die badische Regierung möge mit der württembergischen Regierung eine baldige Lösung der Neckarkanalisation herbeiführen, und sodann das Verlangen, daß die badische Regierung mit der württembergischen Regierung ein Einverständnis in der Frage der Schiffsabgaben erstreben solle. Wenn es sich lediglich um den zweiten Teil des Antrags handeln würde, hätte der Herr Abg. Dr. Frank recht, wenn er sagt, eine Kommissionsberatung sei überflüssig. Unsere Stellung war in dieser Frage von jeher klar, wir waren immer grundsätzlich dafür, daß Schiffsabgaben eingeführt werden, wenn weitere Wasserstraßen mit Aufwendung vieler Millionen schiffbar gemacht werden sollen; nur haben wir uns gegen den preussischen Vorschlag, wie die Frage der Schiffs-

abgaben zu regeln sei, erklärt. Unsere Stellung in dieser Frage ist also klar, und wir würden in jedem Falle gegen den Antrag stimmen. Denn wenn es auch nicht ausdrücklich hier steht, daß keine Schiffsabgaben eingeführt werden sollen, so nehme ich doch als selbstverständlich an, daß Sie das Einvernehmen in der Frage der Schiffsabgaben mit Württemberg im Sinne der Ablehnung derselben verstehen.

Was die andere Forderung der Herbeiführung der Neckarkanalisation angeht, so halte ich die Fragen, die hier hereinspielen, für durchaus ungeklärt, und es haben auch die Herren Antragsteller, die heute gesprochen haben, eine Klärung nicht herbeigeführt; sie haben sich in keiner Weise darüber ausgesprochen, wie sie sich die Neckarkanalisation denken, sie haben nicht gesagt, ob sie einen Schleusenkanal oder lediglich eine Vertiefung des Neckars wollen; sie haben sich auch nicht darüber ausgesprochen, ob sie Kanalgebühren wollen oder nicht. Der Herr Abgeordnete Rebmann hat dann davon gesprochen, daß alle Interessenten, die dabei in Frage kommen, sich jetzt für die Kanalisierung des Neckars ausgesprochen hätten. Ich halte das für durchaus falsch. Es wird von den Mannheimer Abgeordneten behauptet, die Stadt Mannheim sei dafür; ob das richtig ist, weiß ich nicht. Ich bezweifle aber, ob die Mehrheit der Stadt Heidelberg dafür ist. Ich habe von dort sehr viele Stimmen gehört, die dagegen sind. Und dann habe ich nichts davon gehört, daß die Stadt Eberbach, die wegen der Neckarschiffer immer gegen die Kanalisierung war, ihren Widerspruch zurückgezogen hat. Die Stadt Eberbach befürchtet wohl heute noch, daß ihre Schiffer durch die Neckarkanalisation zu Schiffsknechten herabsinken würden. Wir haben ja vom Herrn Abg. Vogel gehört, daß die Mannheimer Schiffahrtsgesellschaften erklärt haben, daß sie sich auch an der Neckarschiffahrt beteiligen werden. Das wäre für die Neckarschiffer eine vernichtende Konkurrenz. Die Neckarschiffer stellen einen nicht unerheblichen Bruchteil der Bevölkerung des Neckartaals dar, deren Interessen nicht ohne weiteres übersehen werden dürfen. Sodann haben wir vom Herrn Minister Ausführungen über die Wirkungen der Kanalisierung des Neckars auf unsere badischen Finanzen gehört. Auch hier ist höchstens so viel klar, daß große Nachteile für unsere Finanzen zu erwarten sind. Sogar dann, wenn Kanalgebühren erhoben werden, ist berechnet worden, daß der Kanal unrentabel wäre. Ich weiß nicht, welchen Standpunkt die Herren da drüben einnehmen, ob Kanalgebühren erhoben werden sollen oder nicht. Ich habe bisher vermutet, daß sie keine erhoben haben wollen; dann wäre der Schaden für unsere Finanzen noch größer. Wir haben gehört, daß im Falle der Neckarkanalisation ein Ausfall von 1,9 Millionen für unsere badischen Eisenbahnen zu befürchten sei, das ist immerhin auch ein erheblicher Betrag. Der Beitrag Badens zur Neckarkanalisation soll 19 Millionen Mark betragen. Ich meine, das sind Gedanken, die es wohl rechtfertigen, daß man nicht ohne weiteres für einen Antrag stimmt, der derartige Folgen herbeiführen könnte. Ich habe deshalb den Antrag auf Verweisung dieses Antrages an eine Kommission mitunterschieden. Ich muß den Vorwurf des Herrn Abg. Frank zurückweisen, ich weiß nicht, ob ich nach einer genauen Aufklärung der in Frage kommenden Verhältnisse für die Neckarkanalisation bin oder nicht. (Abg. Kolb: Das ist sehr gleichgültig!) Es ist sehr geschmackvoll von Ihnen (zum Abg. Kolb), daß Sie diesen Zwischenruf machen, ich weise ihn entschieden zurück. Ich habe das selbe Recht, meine Stimme abzugeben wie Sie, wenn

ich auch nicht einer Fraktion von 20 Mann angehöre. Sie waren auch einmal in der Lage, mit wenigen Abgeordneten hier vertreten zu sein, und Sie würden es jedenfalls nicht für sehr geschmackvoll gehalten haben, wenn damals etwa von nationalliberaler Seite derartige Zwischenrufe gemacht worden wären. Ich weise ihn deshalb auch Ihnen gegenüber zurück. Ich glaube, daß der Antrag auf Verweisung an eine Kommission gerechtfertigt ist. (Beifall rechts).

Die Beratung wird geschlossen.

Gegen die Stimmen des Zentrums und der stonervativen wird sodann der Antrag der Abgg. Kopf und Gen. abgelehnt und der Antrag der Abgg. Rebmann und Gen. angenommen.

In der Fortsetzung der Beratung über das Budget des Ministeriums des Innern, Ausgabe Titel XVI, Einnahme Titel VII, für Förderung der Landwirtschaft erhalten hierauf das Wort

Abg. Reck (natl.): Nach diesen hochpolitischen Verhandlungen muß ich Sie wieder zum nüchternen Gegenstand unserer Tagesordnung zurückführen.

Die Witterungsverhältnisse waren im verflossenen Jahre für den Betrieb der Landwirtschaft außerordentlich ungünstig. Nach einem kalten, rauhen Frühjahr folgte ein nasser und kühlender Sommer und Herbst. Wenn unser Sandboden in der Rheinebene auch in der Lage ist, eine größere Menge Wasser aufzunehmen, so war es doch diesmal des guten zuziel, zumal das wichtigste, was zum Gedeihen einer Pflanze notwendig ist, nämlich das Sonnenlicht immer fehlte. Infolge dieser anormalen Witterung ist der erste Schnitt Klee und Gras sowohl an Qualität als auch an Quantität hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Der zweite Schnitt ist zwar in bezug auf die Qualität besser ausgefallen, aber die schlechte Witterung machte es unmöglich, das Futter in gutem Zustande unter Dach und Fach zu bringen, und so ging der Mehrertrag auf Kosten der Qualität. Diesen anormalen Witterungsverhältnissen, die sich auf ganze Landstriche ausdehnten, ist es zuzuschreiben, daß wir schon seit längerer Zeit außerordentlich hohe Heu- und Futterpreise zu verzeichnen haben. Diese machten sich im letzten Sommer und Herbst bei allen denjenigen geltend, die in der glücklichen Lage waren, Gras auf den Wiesen zur Versteigerung zu bringen, sie machten sich insbesondere durch höhere Reinerträge der Wiesen besitzenden Gemeinden und wohl auch bei den Domänen geltend. Diese größeren Reinerträge der Gemeinden aus Futtermitteln mögen ja wohl für Verschiedene eine erfreuliche Erscheinung sein, um so unerfreulicher ist aber eine solche Preissteigerung für diejenigen, die gezwungen sind, zuzukaufen zu müssen, und das sind in der Rheinebene wohl die allermeisten, denn dort wird in allererster Linie Kleinlandwirtschaft betrieben.

Die hohen Futterpreise machen sich aber auch beim Abschluß unserer Gemeinderrechnungen bemerkbar, indem in den allermeisten Gemeinden die Rückstände in diesem Jahre bedeutend höher als in den letzten Jahren sind. Das hängt allerdings auch noch mit einem anderen Faktor zusammen: Von den Landwirten in der Gardt und wohl auch in der ganzen Rheinebene sind die allerwenigsten in der glücklichen Lage, sich ausschließlich und allein von der Landwirtschaft zu ernähren. Ein

großer Teil ist, wenn die Feldarbeit etwas ruht, gezwungen, sich noch nach anderem Verdienst umzusehen. Nun lag infolge der wirtschaftlichen Krise, die wir schon seit zwei bis drei Jahren haben, in allererster Linie das Bauhandwerk darnieder, sodaß der Fuhrwerksverkehr außerordentlich stockte, und das hat auch dazu beigetragen, daß die Leute weniger verdienten und so die Rückstände bei den Gemeinden bedeutend größer wurden als in früheren Jahren.

Wenn ich in diesem Zusammenhang von hohen Heupreisen sprach, so ist trotz allem auch eine erfreuliche Erscheinung zu konstatieren, die darin besteht, daß wir noch Viehpreise haben, die man als erträglich bezeichnen kann. Sonst macht man ja die Erfahrung, daß die Viehpreise in der Regel im umgekehrten Verhältnis zu den Futterpreisen stehen. Das ist jetzt dank der Aufklärung, in allererster Linie dank der genossenschaftlichen Bewegung und der genossenschaftlichen Aufklärung, besser geworden. Unsere Bauern wissen heute zum größten Teil, welchen Wert sie in ihrem Viehstall besitzen, und sie wissen auch ganz genau, daß es vorteilhafter ist, wenn sie sich im Falle der Not lieber an eine Spar- und Darlehenskasse wenden, um dort vorübergehend ein kleineres Kapital zur Tilgung ihrer dringendsten Schulden aufzunehmen, als ihr Vieh zu Schlenderpreisen abzusetzen.

Man hört zur Zeit auch nichts mehr von der sogenannten Fleischnot, die vor vier Jahren hier in diesem hohen Hause eine so außerordentlich große und wichtige Rolle spielte, und ich denke, unsere deutsche und damit auch unsere badische Landwirtschaft hat dadurch den Beweis erbracht, daß sie wenigstens in der Hauptsache den Markt mit genügend Fleisch zu versorgen.

In diesem Zusammenhang komme ich auf die Seuchengefahr zu sprechen. Wir sind in den letzten zwei Jahren von einer größeren Seuchenepidemie so gut wie verschont geblieben; nur ab und zu ist an vereinzelten Orten ein einzelner Seuchensfall vorgekommen. Hierdurch scheint mir erwiesen, daß die Grob-Regierung sich mit den von ihr zur Verhütung der Seuchengefahr getroffenen Maßnahmen auf dem richtigen Wege befindet. Empfehlen möchte ich für meine Person, daß man, wenn irgend wo einmal wieder eine Epidemie oder eine Seuchengefahr aufsteht, nicht kurzer Hand den betreffenden Amtsbezirk, in dem die verseuchte Gemeinde liegt, sperrt, sondern daß man das verseuchte Gehöft als Mittelpunkt annimmt und dann in einem Umkreise von 20 oder 25 Kilometern alle Gehöfte sperrt, einerlei, in welchem Amtsbezirk sie liegen. Diese Sperrung müßte dann allerdings auch auf die nachbarlichen Bundesstaaten ausgedehnt werden können, denn ohne dies wäre sie zwecklos und würde auch nicht den geringsten Erfolg versprechen.

Als Vertreter der Gardt möchte ich hier auch im Interesse unserer kleineren Viehbesitzer einer reichlichen Abgabe von Laub- und Moosstreu aus den Waldungen das Wort reden. In den Rheinniederungen ist das Bedürfnis nach Laub- und Moosstreu ja bedeutend geringer als bei uns in der östlichen Gardt, weil wir in den Rheinniederungen überreichlich mit Altwässern und mit Altrheinen gesegnet sind, die es, wenn die Witterung einigermaßen günstig ist, ermöglichen, Gunderter, ja Tausende von Fuhren Streu aus ihnen zu holen. Anders liegen die Verhältnisse in unserer östlichen Gardt. Die Gemeinden liegen dort dicht bei-

sammen, haben in der Regel keine großen Gemarkungen und keinen erheblichen Waldbesitz. Beim Bezug von Streu sind sie daher in der Hauptsache auf die Nutzungen des Grob- und Hartwaldes angewiesen, und da ist es mir eine angenehme Pflicht, namens der von mir vertretenen Hartdörfer den Dank für das Entgegenkommen auszusprechen, das die Grob- und Hofverwaltung diesen in den letzten Jahren durch Abgabe von Laub- und Moosstreu hat zuteil werden lassen; insbesondere ist es mir eine angenehme Pflicht, dem Präsidenten der Grob- und Hofverwaltung sowie den beiden Vorständen der Grob- und Hofverwaltung in Karlsruhe und Friedriehstal zu danken. Die Bewohner dieser Gemeinden haben mich gebeten, ich möchte dies hier zum Ausdruck bringen und damit gleichzeitig den Wunsch verbinden, daß dieses Verhältnis, so wie es sich in den letzten Jahren gestaltet hat, sich auch in Zukunft weiter entwickeln möge.

Sinsichtlich der Pferdebeziehung habe ich einen Wunsch der Hartdörfer zur Kenntnis der Grob- und Hofverwaltung zu bringen, der dahin geht, das Grob- und Hofministerium des Innern möge dafür sorgen, daß in dem durch seine Pferdebeziehung weit und breit bekannten Orte Knielingen wiederum ein Musterungsplatz zur Ausmusterung von Remonten für die Militärverwaltung eingeführt werde. In Knielingen ist bis vor 15 oder 20 Jahren zurück regelmäßig für die Militärverwaltung ausgemustert worden. Diese Ausmusterung wurde aber dann eingestellt, weil der Markt in den letzten Jahren schlecht besucht worden ist. Der Markt ist aber j. Zeit von unseren Hartdörfern mit ihren Pferden deshalb so schlecht besucht worden, weil die Militärbehörde in jener Zeit außerordentlich niedrige Preise anlegte, Preise von 500 bis 700 Mark für dreijährige und vierjährige Pferde mit tadellosen Gängen. Diesen Preis zahlte dazumal schon jeder Bauer für ein gutes Pferd. Hier ist inzwischen eine Wandelung eingetreten. Eine Wandelung auf Seiten der Militärbehörde und eine Wandelung bei den Züchtern der Pferde. Die Militärverwaltung hat sich heute dazu aufgerafft, bedeutend höhere Preise als in jener Zeit zu bezahlen, und andererseits ist infolge der wirtschaftlichen Krisis der letzten Jahre eine Menge kleinerer Leute wieder zur Pferdebeziehung übergegangen, und insbesondere betreiben die größeren Züchter, die ständig gezüchtet haben, die Zucht heute intensiver, als das in der letzten Zeit der Fall gewesen ist. Dem Herrn Minister sind ja die Verhältnisse unserer Hartdörfer aus seinen früheren langjährigen Erfahrungen gut bekannt, und es bedarf wohl — wie ich mit meinen Hartdörfern überzeugt bin — nur dieser Anregung, um das Grob- und Hofministerium des Innern zu veranlassen, sich für diese berechtigten Wünsche zu verwenden. Diese Anregung möchte ich noch dahin erweitern, daß es sich vielleicht empfiehlt, den Musterungsplatz etwa erst im Jahre 1912 zu eröffnen, damit sich die betreffenden Pferdebesitzer darnach einrichten können; sie werden es sicher und gern tun.

Auch bei dieser Angelegenheit habe ich mich einer angenehmen Pflicht zu entledigen. Aus Knielingen und aus meiner Gemeinde ist mir der Auftrag geworden, dem derzeitigen Referenten für das Pferdebeziehungswesen, dem Herrn Regierungsrat Dr. Paravicini Dank zu sagen für sein tatkräftiges und umsichtiges Eingreifen, das dazu führte, daß die Deckstation Knielingen mit bestem Hengstmaterial ausgerüstet worden ist.

Zur Förderung der Nutzgeflügelzucht, die bei uns in allererster Linie durch die landwirtschaftlichen

Vereine und staatliche Beihilfe Unterstützung erhält, sind auf den Landorten Zuchtstationen errichtet, in welchen in der Hauptsache das rebhuhnfarbige Edelgehühn gezüchtet wird. Die betreffenden Zuchtstationen sind angehalten, Bruteier sowie junge Küden an Liebhaber abzugeben. Ich begrüße diese Einrichtung, die von außerordentlich großem Vorteil ist. Den Hauptnutzen erblicke ich aber immer darin, daß möglichst viel Vorträge über die Nutzgeflügelzucht gehalten werden und daß den Leuten klar gemacht wird, daß es sich nicht lohnt, ein Guhn, das über vier Jahre alt ist, weiterhin als Legekuh zu verwenden, sondern daß, wenn ein Guhn dieses Alter erreicht hat, es sich empfiehlt, es dahin zu tun, wohin es von rechts wegen gehört, in einen Kochtopf oder in die Pratspfanne (Abg. Pfeiffle: Sehr richtig!).

Was den Obstbau anbetrifft, so wird es wohl dankbar anerkannt werden, wenn von Seiten der Regierung auf diesem Gebiete möglichst viel geschieht. Ich möchte hier nur betonen, daß sowohl der Kreis als auch die landwirtschaftlichen Vereine ihr Möglichstes zur Förderung des Obstbaues tun.

Nun gehen von Seiten der Grob- und Hofverwaltung alljährlich Verfügungen an die Bürgermeisterämter hinaus, diese hätten dafür zu sorgen, daß die Raupennester und die Misteln rechtzeitig von den Obstbäumen entfernt werden. Über die Entfernung von Misteln von den Obstbäumen ist schon soviel gesprochen worden, daß ich es mir versagen kann, darauf einzugehen. Aber bezüglich der Entfernung der Raupennester sind mir im letzten und im vorletzten Jahre in der Gemeinde Graben anlässlich einer Versammlung klare und wohl auch berechtigte Klagen zugegangen. Wir hatten in jenen Jahren ziemlich viele Raupennester auf den Obstbäumen, und die Leute wurden zum Schluß unter Strafandrohung angehalten, diese Raupennester zu entfernen. Soweit ist alles in Ordnung. Nun haben mir aber die Leute darüber geklagt, daß in der Nähe ihrer Obstbäume das Gehege der Grob- und Hofverwaltung mit einem lebendigen Hag eingefriedigt ist, der etwa 120 bis 150 cm hoch und voll mit Raupennestern behangen war. Die Leute haben mich gefragt, wie es komme, daß man den Bauern die Auflage gemacht habe, innerhalb bestimmter Frist ihre Raupennester zu entfernen, während der Staat an eigenen Anlagen den Zustand belasse, den er bei anderen nicht dulde. Ich habe den Männern versprochen, daß ich Gelegenheit nehmen würde, zur Sprache zu bringen, daß, wenn man den Bauern diese Auflage mache, es dann auch nicht mehr wie recht und billig sei, daß die Eisenbahnverwaltung als Staatsbehörde den betreffenden Leuten mit gutem Beispiel vorangehe. Ich ersuche daher die Grob- und Hofverwaltung, daß, wenn wieder solche Auflagen ergehen, auch der Eisenbahnverwaltung die gleiche Auflage gemacht werden möge.

Ich komme nun zu unserem Tabakbau. Schon oft ist in diesem hohen Hause betont worden, daß der Tabakbau bei uns in Baden eine außerordentlich wichtige Rolle spielt, da wir ja annähernd die Hälfte von dem pflanzen, was das Deutsche Reich überhaupt pflanzt, und eine Fläche von annähernd 7000 ha bebauen. Was die Ernte des letzten Jahres anbetrifft, war sie quantitativ eine Missernte. Wir hatten auf den allermeisten Grundstücken, die mit Tabak bepflanzt worden sind, etwa nur die Hälfte, bei vielen sogar höchstens ein Drittel des Ertrages der beiden vorhergehenden Jahre zu verzeichnen. Wenn ich hier sage, es war

quantitativ eine Mißernte, so muß ich andererseits sagen: qualitativ war das Gegenteil der Fall. Die Qualität des 1909er Tabaks ist nicht nur gut zu nennen, sondern sie wurde von allen denen, die Tabak kauften und die wohl etwas davon verstehen, als eine sehr gute bezeichnet. Wenn der Käufer einen guten Tabak wünscht, so versucht er ihn in allererster Linie auf die Verbrennlichkeit. Das ist die Haupteigenschaft, den der Tabak haben muß. Unser 1909er Tabak hat nun die Eigenschaft, daß er, wie man sich auszudrücken pflegt, „brennt wie ein Licht“. Er hatte ferner die Eigenschaft, daß er nach dem Verbrennen eine weiße Asche zurückließ. Wenn das Blatt auch bedeutend geringer als in sonstigen Jahren war, wo man Blätter von 50 und 60 cm Länge und noch mehr und eine Breite von 30 bis 40 cm zu verzeichnen hatte, so ist dies doch durch diese besondere Qualität des Tabaks wieder aufgehoben worden, denn diese großen Blätter nutzten den Tabakfabrikanten doch wenig, wenn sie nicht brennen. Wenn die Verbrennlichkeit fehlt, dann kann auch das Produkt, das aus diesem Tabak hergestellt wird, nur sehr schwer verkauft werden. Schon im vorigen Jahre hat mich ein ergrauter Tabakfabrikant darauf aufmerksam gemacht, daß der Tabak im umgekehrten Verhältnis zum Wein stehe. Er sagte mir dazumal schon: In allen den Jahren, in denen ein saurer Wein wächst, wird ein vernünftiger und voraussehender Tabakpekulant möglichst viel Tabak kaufen. Das ist auch ganz einleuchtend und hängt damit zusammen, daß wir in den Jahren, in denen ein saurer Wein wächst, in der Regel sehr viel Regenwetter haben, und je mehr Regenwetter der Tabak bekommt, um so zarter und um so geschlachter wird er, wie der fachmännische Ausdruck lautet.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf etwas anderes abheben. Man hat von gewisser Seite geglaubt, betonen zu können, daß die höheren Preise, die wir im letzten Jahre für unsere Tabake bekommen haben, in allererster Linie auf die neue Besteuerung zurückzuführen seien. (Abg. Schmidt-Bretten: Sehr richtig!) Das ist absolut falsch und ist eine Verkennung der wirklichen und tatsächlichen Verhältnisse! In der ganzen Welt richtet sich bei allen Artikeln die Preisfrage nach dem Angebot und der Nachfrage. Wenn ich eben betont habe, daß die 1909er Qualität eine vorzügliche Qualität zu nennen ist, wenn auf der anderen Seite bekannt ist, daß man nur eine Halbernte, ja in manchen Gegenden nur eine Drittelernte zu erwarten hatte, war die natürliche Folge doch die, daß sich Handel und Fabrikant in erster Linie auf das wenige stützten, was zu haben war. So ist es im letzten Herbst gekommen, daß Tabake verkauft worden sind, die noch nicht einmal getrocknet waren, sogar solche, die noch auf den Grundstücken standen. Man hat eben vorausgesehen, daß es ein Qualitätstabak sein wird, und dann war höchstens die Hälfte von dem zu bekommen, was nach dem Ertrag früherer Jahre zu erwarten war. Hier spielt aber gleichzeitig noch etwas anderes mit, das ich nicht unerwähnt lassen kann. Auch im Auslande, besonders in Java, hatte man im letzten Jahre nur etwa eine Halbernte zu gewärtigen gehabt. In dem Zusammenhang muß ich betonen, daß die Java- und Brasiltabake in allererster Linie diejenigen Tabake sind, die unserem einheimischen Tabak den allergrößten Schaden zuzufügen in der Lage sind, und zwar deshalb, weil diese Java- und Brasiltabake schon zum Preise von etwa 30 M. für den Zentner fix und fertig fermentiert zum Verarbeiten zu uns herüberkommen. Dann spielt bei diesen ausländischen Tabaken noch etwas mit, was vielfach nicht

gekennzeichnet und, wenn es gekannt wird, wohlweislich verschwiegen wird, weil es zu bestimmten Zwecken ausgenutzt werden soll: Der ausländische Tabak hat die Eigenschaft, daß sein spezifisches Gewicht um 20 bis 25 Prozent leichter ist als das unseres einheimischen Tabaks, und die Fabrikanten, die Tabak zu verarbeiten haben, werden wohl am allerbesten wissen, welche große Rolle dies spielt. Ferner kommt dabei in Betracht, daß es denjenigen Fabrikanten, die diesen ausländischen Java- und Brasiltabak verarbeiten, möglich ist, den „Abgang“, die Rippen, zu einem Preis von 10—12 M. für den Doppelzentner zu verkaufen, während sie bei unserem einheimischen Tabak Mühe und Not haben, für das gleiche Gewicht an „Abgang“ nur 4—5 M. zu erhalten. Deshalb stehe ich nach wie vor auf dem Boden, daß der Wertzuschlag nicht in dem Maße zum Schutze unseres einheimischen Tabakbaues ausreicht, wie er es tun sollte.

Ich wäre in der Lage, hier noch weitere eingehende Ausführungen zu machen; ich behalte mir aber vor, das bei einer anderen Gelegenheit zu tun, denn es gehört eigentlich bei Beratung des Budgets des Ministeriums der Finanzen vorgebracht, es wird notwendig sein, bei der ersten Gelegenheit einmal die Verhältnisse zwischen Steuer und Zoll klarzulegen. Etwas anderes möchte ich hier bei dieser Besprechung des Tabaks doch noch hervorheben, und das liegt im Interesse der Pflanzler. Da möchte ich den Herrn Minister des Innern um Vermittlung beim Herrn Finanzminister bitten, weil es eigentlich auch in dessen Geschäftskreis gehört.

Unser Tabak wird vor der Ernte auf die Gewichtsmenge abgeschätzt. Wenn die Abschätzung fertig ist, werden die Kisten 3 Tage lang zur Einsicht der Beteiligten auf dem Rathhause aufgelegt. Nun haben aber in den letzten Jahren sehr wenige Leute von dieser Möglichkeit der Einsichtnahme Gebrauch gemacht; sie waren eben felsenfest davon überzeugt, daß ihr Gewicht reiche, sie waren aber auch von dem Gedanken durchdrungen, daß sie ja nicht Tabak bauen, um etwas davon für sich zu zurückzubehalten, sondern daß sie Tabak bauen, um ihn zu verkaufen und mit dem Erlös den Verbindlichkeiten nachzukommen, die ihnen im Spätjahr obliegen. Nun habe ich vorhin schon betont, daß wir in diesem Jahre hinsichtlich der Quantität des Tabaks eine Mißernte hatten; und die Befürchtung wird wohl Tatsache werden, daß eine große, große Anzahl unserer Tabakpflanzler nicht in der Lage sein wird, dasjenige Quantum an Tabak abzuliefern, was die Schätzer vor der Ernte festgestellt haben. Wenn sie in den letzten Jahren einige Kilo weniger abgeliefert hatten, als von den Schätzern geschätzt worden war, wurden sie rücksichtslos bestraft. Daß das bei den Betroffenen viel Zorn und Ärger und viel Mißmut ausgelöst hat, läßt sich leicht denken, zumal wenn man noch in Betracht zieht, daß (nach meiner Auffassung und nach der Auffassung von tausenden von Bauern) diese ganze staatliche Schätzung auf dem Felde draußen unnötig ist; es ist eine Geldverschwendung. (Abg. Müller-Heiligkreuz: Sehr richtig!). Bei Behandlung des Budgets des Finanzministeriums wird sich wohl Gelegenheit bieten, darauf einzugehen, ob denn nicht in tunlichster Weise mit dieser Einrichtung gebrochen werden kann (Sehr richtig! rechts). Aber heute habe ich diese Bestimmung hier herborgehoben, um den Herrn Minister des Innern zu bitten, er möge doch bei seinem Herrn Kollegen vom Finanzministerium dafür eintreten, daß diejenigen Leute, die jetzt in der unglücklichen Lage sind, nicht das volle Quantum an Tabak abzuliefern zu können,

das ihnen die Schäfer abgeschätzt haben, nicht auch noch den weiteren Nachteil haben, daß man sie bestraft; ich möchte den Herrn Minister bitten, er möge dafür eintreten, daß man ausnahmsweise auch einmal Gnade für Recht ergehen und die Leute mit einer Verwarnung davon kommen läßt. Ich denke, sie sind genug dadurch gestraft, daß sie eine solche Mißernte zu verzeichnen gehabt haben, die ihnen nur die Hälfte und mitunter nur ein Drittel der sonstigen Ernte gebracht hat. Soviel über den Tabak.

Zum Schluß möchte ich — ich habe das schon auf jedem Landtag getan — noch einige Worte über die Förderung unseres Gemüsebaus reden. Ich habe auf dem letzten Landtag Ausführungen in dieser Hinsicht gemacht und bin, scheint es, jedenfalls falsch verstanden worden, denn der Herr Referent für Landwirtschaft hat mir dazumal entgegengehalten, es würde sich wohl nicht empfehlen, daß man zu den jetzt schon bestehenden vielen Vereinigungen noch eine weitere, einen Gemüsebauverein, hinzufüge. So war das auch nicht gedacht, daß man noch weitere Vereine in der Form von Gemüsebauvereinen gründen solle; sondern — und so sind heute meine Ausführungen gedacht und so waren sie auch dazumal gemeint — ich bin der Auffassung, daß die Landwirtschaftslehrer und die Kreiswandlehrer, wenn sie hinausgehen und ihre Vorträge halten, immer und immer wieder auf die Vorteile des rationellen Gemüsebaues hinweisen sollten. Wenn man z. B. hier über den Markt geht, so sieht man, wie Hunderte von Fuhren Gemüse von außerhalb Badens in die badische Residenzstadt eingeführt werden. Es müßte doch möglich sein, all das, was hier den weiten Transport ertragen hat und ertragen kann, auch hier in der Nähe Karlsruhes oder in der Nähe der großen Städte unseres Landes überhaupt zu pflanzen. Ich möchte bei der Gelegenheit nur auf eine Tatsache hinweisen, die zeigt, wie solche Anstrengungen immer große Vorteile und große Förderungen des wirtschaftlichen Lebens mit sich bringen. Vor etwa 15 bis 18 Jahren wurde hier eine bosnische Ölrose eingeführt, und diese bosnische Ölrose mußte erst unter großen Aufwendungen hierher verpflanzt werden; wir haben damals in meiner Heimatgemeinde mit Unterstützung von vier oder fünf Herren ein kleines Stück Land mit solchen Rosen angepflanzt. Die Bauern standen der ganzen Sache zuerst mißtrauisch gegenüber, und heute werden bei uns durch diese bosnische Ölrose Tausende von Mark in das Dorf gebracht. Es muß die Sache eben den Leuten vorgetragen werden, und sie sollten sich klar darüber werden, welchen Vorteil sie davon haben könnten. Man macht auch überall in den Gemeinden die Wahrnehmung, daß es bei all denjenigen Bauern vorwärts geht, die mit dem Fortschritt gehen und die das anpflanzen, was zurzeit notwendig ist. Man macht die Wahrnehmung, daß diese Leute zu etwas kommen, daß aber die Entwicklung bei allen denjenigen, die auf der andern Seite am Alten festleben, immer noch mit der alten Fruchtwechselwirtschaft arbeiten, still steht. Das sind Tatsachen, um deren Erkenntnis man nicht herumkommt, wenn man in die Familienverhältnisse und in die Verhältnisse der einzelnen Gemeindeglieder einblicken kann. Darauf hinzuweisen, sollte gerade auch der Zweck meiner heutigen Ausführungen sein, weil ich sehe, daß es den Leuten, die fortschrittlich denken, die mit der Zeit gehen und dasjenige bauen, was die Zeit erfordert, besser geht, als den andern, die an dem Alten stehen und hängen.

Von diesem Gedanken ausgehend möchte ich, wie gesagt, die Großh. Regierung gebeten haben, bei allen sich bietenden Gelegenheiten darauf hinzuweisen, wie der

Gemüsebau rationell betrieben werden kann und soll; ich möchte sie bitten, unseren Gemüsebau in möglichst umfangreichem Maße zu fördern, zu fördern zur Hebung der einzelnen Existenzen und damit zur Hebung der Wohlfahrt in unseren Gemeinden und unserer badischen Heimat (Beifall bei den Nationalliberalen).

Abg. Biegelmaier (Zentr.): Gestatten Sie auch mir einige Worte zur landwirtschaftlichen Debatte. Ich möchte das Gesetz, die Land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung betr., herausgreifen, und die Herren auf einige Stellen darin hinweisen. Daß dieses Gesetz bei den meisten Landwirten nicht beliebt ist, das brauche ich überhaupt nicht zu erwähnen. Die meisten werden es dorthin wünschen, wo der Pfeffer wächst (Abg. Frhr. von Menzingen: Sehr richtig!); überall in den Versammlungen wird man daran erinnert, man sollte doch dahin wirken, daß die Zwangsversicherung vielleicht zu einer freiwilligen Versicherung umgeändert werde. Allein ich will keinen Stab über dieses Gesetz brechen, es ist ja Reichsgesetz, sondern nur auf einen Punkt zu sprechen kommen. Die Umlagezettel kommen gewöhnlich im Mai, in einer Zeit, zu der die Landwirte nichts weniger haben als Geld. Man könnte das nach meiner Meinung ganz leicht dahin abändern, daß diese Zettel erst im August oder September herausgegeben werden. Dort haben die Landwirte eher Geld als im Mai, und wenn es vielleicht ermöglicht werden könnte, diese Umlage in zwei Raten zu bezahlen, so wäre auch das eine große Erleichterung für die Landwirte, im Gegenfall zu jetzt, wo es auf dem Zettel heißt: Innerhalb 14 Tagen zu bezahlen! Bezahlen würde ja jeder gern, wenn er Geld hat, und so ist es auch hier.

Als eine weitere Gärte wird oft sehr empfunden, daß die Herren Steuerkommissäre bei der Aufstellung der Kataster mitwirken. Daß diese Herren überall schrauben wollen, wo sie können, das ist ja bekannt, sie tun es nicht allein bei der Steuer sondern auch bei der landwirtschaftlichen Unfallversicherung, und da gibt es manchmal zwischen den Sachverständigen und den Herren Steuerkommissären Auseinandersetzungen, die oft zu nichts gutem führen. Gerade im vorigen Jahre ist mir ein eigenartiger Fall bekannt geworden, der sich anlässlich der Klasseneinteilung ereignet hat. Es ist ja uns allen bekannt, daß für eine Person im landwirtschaftlichen Betriebe 300 Arbeitstage veranschlagt werden; der Steuerbeamte aber, der bei uns mitgewirkt hat, rechnete dazu noch für jeden Tag fünf Stunden, die zum Viehfüttern benützt werden. Ich habe demgegenüber gesagt, diese fünf Stunden gingen doch an der Arbeitszeit ab; in dieser Zeit der Fütterung arbeiteten die Leute doch nichts anderes. Es wurde mir darauf erwidert, so rechne man eben in Karlsruhe; ich habe das bestritten. Der Beamte hat dann weiter debattiert. Man sieht oft, wie die Herren in dieser Weise etwas durchdrücken wollen, was sie überhaupt nicht verstehen, und da bitte ich die Großh. Regierung, daß hier der Kommission bezw. den Sachverständigen mehr Selbständigkeit gewährt wird, denn die Sachverständigen an Ort und Stelle können doch die Betriebe besser schätzen als ein Herr, der von auswärts kommt. Ich will damit dem Herrn Steuerkommissär keinen Vorwurf machen. Aber ich möchte nur darauf hinweisen, daß die Herren manchmal etwas kuriose Ansichten haben. (Der Präsident macht den Redner darauf aufmerksam, daß der Gegenstand seiner Ausführungen das Gebiet der Landwirtschaft nicht berühre.)

Aus dem Gebiete der Viehzucht will ich die Schweinezucht herausgreifen, und möchte da auf einen Fall hinweisen, der vor zwei Jahren in der Gemeinde Forst sich ereignet hat. Vor zwei Jahren grassierte in der Gemeinde Forst die Schweinepeste in einem solchen Maße, daß innerhalb einiger Monate fast der ganze Schweinebestand hinweggerafft wurde. Trotz allen Fleißes und aller Arbeit des Großh. Bezirkstierarztes wütete die Seuche immer weiter. Die Gemeinde Forst erlitt dadurch einen Verlust von mindestens 50 000 M. Ich möchte nun bei der Großh. Regierung anfragen, ob man nicht in gewissen Mittel und Wege gefunden hat, damit man, wenn wieder ein solcher Fall eintritt, diese verheerende Krankheit rationell bekämpfen könnte.

Im weiteren möchte ich auf die Pflanzenkrankheiten eingehen. Schon seit zwei Jahren werden die Hopfenpflanzen von einer Krankheit befallen, die den Hopfenbau, wenn nichts dagegen geschieht, fast zum Ruin bringen wird, insbesondere in den Hardtgemeinden meines Wahlkreises. Schon im vorigen Jahre war diese Krankheit in sehr weitem Umfange verbreitet, aber in diesem Jahre ist sie es noch viel mehr. Man hat verschiedentlich versucht, die Krankheit durch Spritzen zu bekämpfen, allein es half alles nichts. Durch diese Krankheit sind gerade die Gemeinden der Hardt in schwere Not geraten, deren einzige Einnahmequelle der Hopfenbau bildet. Die Hopfenbauer haben meistens kleine Domänenfelder in Pacht und sind nun durch die Vernichtung der Hopfenbestände in Geldnot und Miskgang ihres Vermögens gekommen. Ich möchte die Großh. Regierung fragen, ob man nicht schon Mittel und Wege gefunden hat, um diese Krankheit energisch bekämpfen zu können.

Diese so schwer geschädigten Gemeinden müssen vielleicht jetzt ein anderes Handelsprodukt bauen, z. B. Tabak. Galmfrüchte werden weniger gebaut, das Stroh ist in diesem Jahre sehr teuer und sehr schwer zu erhalten. Ich möchte daher die Großh. Regierung bitten, den Gemeinden durch reichliche Gewährung von Laubstreu ihnen in ihrer bedrängten Lage in jeder Hinsicht unter die Arme zu greifen. Da die Leute durch den Ausfall der Hopfenenernte kein Geld haben, so wäre es sehr dankbar zu begrüßen, wenn man diesen Gemeinden der Hardt ausreichend Laubstreu gewähren wollte (Beifall im Zentrum).

Abg. Müller-Heiligkreuz (natl.): Der Herr Berichterstatter hat in seinem einleitenden Vortrage davon gesprochen, daß der Landwirtschaftliche Verein in der Landwirtschaftskammer auf dem Gebiet der Saatgutvermittlung und der Vortragskurse Konkurrenz mache. Es ist darin ein Vorwurf enthalten, den der Herr Minister schon mit milden Worten als unbegründet zurückgewiesen hat, den ich aber mit allem Nachdruck als unberechtigt zurückweisen muß. Der Landwirtschaftliche Verein ist die älteste landwirtschaftliche Organisation im Lande, die die Interessen unserer Landwirtschaft auf allen Gebieten zu fördern jederzeit eifrig bemüht war. Wenn man also von Konkurrenz reden und aus dieser Konkurrenz einen Vorwurf konstruieren will, so kann dieser Vorwurf doch nicht die alte Organisation treffen, er kann nur die neuen treffen, denn sie sind es, die der alten Organisation, dem Landwirtschaftlichen Verein Konkurrenz machen.

Der Landwirtschaftliche Verein besteht seit dem Jahre 1819; der erste Versuch, zur Hebung der Landwirtschaft eine Vereinigung zu bilden, geht bis ins Jahr 1810

zurück. Der Landwirtschaftliche Verein besteht also seit nahezu 100 Jahren und Niemand wird bestreiten können, daß sein Wirken jederzeit ein segensreiches war. Auf allen Gebieten der Landwirtschaft war er tätig, wie man aus den Tagesordnungen für die Zentralausstellungen ersehen kann. Im Jahre 1866 z. B. hat eine solche Zentralausstellung stattgefunden mit folgender Tagesordnung: 1. Änderung der Einteilung der landwirtschaftlichen Bezirksvereine zu Gaubereichen, 2. Hagelversicherung, 3. Beschaffung guter Zuchtstämme, 4. Hanf- und Flachsbaum, 5. Gemeindefischereien, 6. Errichtung meteorologischer Stationen, 7. das landwirtschaftliche Prämiensystem. 1872 hat die Tagesordnung folgendermaßen gelautet: Belastung des ländlichen Grundbesitzes gegenüber den anderen Gewerbetreibenden, Hebung des Obstbaues und der Obstverwertung in Baden, Errichtung von Samenmärkten, Errichtung einer Samenkontrolle, Reform der Kontrollierung der Handelsdüngemittel, Anträge der Bezirksvereine usw. So könnte ich eine ganze Reihe von Tagesordnungen verlesen, Tagesordnungen, wie sie später der Landwirtschaftsrat behandelt hat und wie sie heute unsere Landwirtschaftskammer in eingehender und dankenswerter Weise behandelt.

Bei seiner Gründung im Jahre 1819 hatte der Landwirtschaftliche Verein 19 Mitglieder, 1821 403, 1825 550, 1855 9009 Mitglieder; er entwickelte sich dann stetig weiter und hatte im Jahre 1890 21 758 und jetzt über 44 000 Mitglieder.

Die Vermittlung von gutem Saatgut betrachtete er jederzeit als eine seiner Hauptaufgaben, von der Wahrheit des Spruches überzeugt: „Wie die Aussaat, so die Ernte.“ Der Herr Berichterstatter hat ausgeführt, daß die Landwirtschaftskammer nur erprobtes Saatgut liefert, während der Landwirtschaftliche Verein unerprobtes von auswärts bezieht und dieses an seine Mitglieder abgibt. Auch das trifft nicht zu. Ich habe hier das „Landwirtschaftliche Wochenblatt“ vom 19. Januar dieses Jahres vor mir: In diesem wird die Saatgutliste für die Frühjahrssaat bekannt gegeben. Diese Liste bildet einen Auszug aus der Saatgutliste der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und Niemand wird der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft nachsagen wollen, daß sie unerprobtes Saatgut zur Weiterverbreitung empfiehlt. Diese Liste erstreckt sich auf verschiedene Sorten Sommerweizen, Sommergerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Runkelrüben und Klearten. Dabei wird auch verwiesen auf die in der gleichen Nummer veröffentlichte Saatgutliste unserer Landwirtschaftskammer. Diese beiden Saatgutlisten stehen nebeneinander, und Jeder, der das „Landwirtschaftliche Wochenblatt“ liest, kann seinen Bedarf dort decken, wo er glaubt, daß er am besten bedient wird. Die Landwirtschaftskammer ist übrigens zurzeit auch noch nicht in der Lage, aus der eigenen Produktion den ganzen Bedarf an Saatgut zu decken.

Der Landwirtschaftliche Verein läßt sich hier nicht ausschalten, auch er beansprucht seinen Platz an der Sonne; er ist aber bereit mitzuarbeiten und läßt sich im Wohlwollen gegenüber unserer Landwirtschaft von keiner anderen Organisation überbieten. Wohl ist es eine Tatsache, daß er einen großen Teil seiner früheren Tätigkeit und damit seines Einflusses aus der Hand gegeben

hat. Eine große Anzahl Konsumvereine, Ein- und Verkaufsgenossenschaften verdankt ihre Existenz den landwirtschaftlichen Bezirksvereinen und der große Konsumverband zum großen Teil seine Stärke der Unterstützung, die er zu jeder Zeit von den landwirtschaftlichen Bezirksvereinen gefunden hat. Im Amtsbezirk Weinheim haben wir derartige Konsumvereine in allen Gemeinden bis auf zwei kleine, deren Landwirte den Vereinen in den Nachbarorten beigetreten sind, und man kann wohl sagen, daß zwischen diesen Vereinen und ihrem Gründer, dem landwirtschaftlichen Bezirksverein, bis auf den heutigen Tag stets die besten und freundschaftlichsten Beziehungen bestanden haben. Ich hoffe, daß es auch so bleiben wird.

Die Haupttätigkeit der landwirtschaftlichen Bezirksvereine liegt seit Jahren auf dem Gebiete der Belehrung, und ich kann nicht verstehen, wie Herr Kollege von Menzingen ein Unrecht darin erblicken kann, und wie er ihm auch dieses Gebiet streitig machen will. Daß die Herren Referenten für die verschiedenen Vorträge und Vortragsturje aus der Staatskasse bezahlt werden, während nach seiner Ansicht die Landwirtschaftskammer dieselben selbst bezahlt, kann nach meiner Ansicht gar nicht in Betracht kommen. Ich frage den Herrn Kollegen von Menzingen, woher hat denn die Landwirtschaftskammer die Mittel, mit denen sie ihre Beamten bezahlt? Kommen sie etwa aus der Luft, oder kommen sie nicht auch aus der Tasche unserer Steuerzahler, so gut, wie die, mit denen der Staat seine Beamten bezahlt? Wir haben ja im Budget eine Summe von 27 000 Mark zur Unterstützung der Landwirtschaftskammer und dazu wird noch von den Landwirten eine Steuer von über 100 000 Mark erhoben. Also auch dieser Vorwurf ist unbegründet und unberechtigt. Wenn es nun aber wahr wäre, was man mir von gewissen Seite mitgeteilt hat, daß die Landwirtschaftskammer dahin wirke, daß von Seiten der Großh. Regierung den Landwirtschaftslehrern verboten werden soll, vom landwirtschaftlichen Verein arrangierte Vortragsturje zu halten, so müßte ich dies in höherer Maße bedauern (Zuruf), und ich muß offen erklären, eine solche Handlungsweise würde nicht dazu beitragen, die Landwirtschaftskammer im Volke populär zu machen.

Ich stehe hier auf dem Standpunkt des Herrn Ministers. Die landwirtschaftlichen Organisationen sollen auf den Gebieten, auf denen sie seither so segensreich gearbeitet und gewirkt haben, weiter arbeiten, sie können dies ganz gut, ohne daß sie sich gegenseitig in die Haare zu geraten brauchen, sie sollen in der Landwirtschaftskammer, der gesetzlichen Vertretung der Landwirtschaft ihre Spitze haben. Die Landwirtschaftskammer soll aber diese Organisationen in ihrer Arbeit nicht stören, sondern über deren Mitarbeit sich freuen. Sie braucht Unterorgane im Lande, die sie unterstützen, und ich bin fest überzeugt, wenn sie auf diesen Standpunkt kommt, das beste, treueste und uneigennützigste Organ wird jedenfalls der landwirtschaftliche Verein sein.

Auch an der Stellung der Amtsvorstände in ihrer Eigenschaft als Vorstände der landwirtschaftlichen Bezirksvereine wurde wieder Kritik geübt, wenn auch, wie ich gerne zugestehen will, nicht in der schroffen Form wie in früheren Jahren, und wie dies aus Andeutungen in der Presse zu erwarten war. Die Herren Amtsvorstände können auch machen, was sie wollen, sie können es eben nie allen Leuten recht machen. Beteiligte

sie sich nicht am öffentlichen Leben und beschränken sie sich nur auf ihre Amtstätigkeit, so heißt es im Volke, die Herren Oberamtmänner verlieren aber auch jegliche Fühlung mit dem Volke, man erfährt nur von ihnen, wenn sie eine polizeiliche Verfügung herausgeben oder Strafzettel schicken, nehmen sie aber eine Vorstandsstelle in einem landwirtschaftlichen Verein an, so ist es auch nicht recht. Ich glaube, daß wir den Herren nur dankbar sein können, wenn sie, das nötige Interesse für dieses Amt vorausgesetzt, als Vorstände landwirtschaftlicher Bezirksvereine in das Volk hinaustreten, sie lernen dabei das selbe kennen, viel besser kennen als im Umgang mit demselben auf ihren Bureau's. Wenn der Mann vom Lande zum Beamten auf sein Bureau kommt, ist er immer etwas befangen und zurückhaltend mit seinen Ansichten, in einer öffentlichen Versammlung aber, in der über dies oder jenes Thema auf landwirtschaftlichem Gebiet gesprochen wird, geht der Bauer aus sich heraus, er hält nicht hinter dem Berg mit seinen Ansichten, und der Verwaltungsbeamte lernt die Wünsche seines Bezirks in einem Tage viel besser kennen, als ihm dies in seiner Amtsstube in einer Woche möglich ist. Ich glaube, die Herren Amtsvorstände verdienen hier viel eher Lob als Tadel, wenn der eine oder der andere das Amt als Vorstand eines landwirtschaftlichen Bezirksvereins annimmt. Sie bringen doch selbst ein großes Opfer an Zeit und Geld, wenn sie im Jahr an zehn oder noch mehr Tagen hinausgehen in ihren Bezirk, um das Wohl der ihnen unterstehenden landwirtschaftlichen Bevölkerung zu fördern.

In der Pfalz haben sich im Laufe der letzten paar Jahre zwei Amtsvorstände in ihrer Eigenschaft als Vorstände zweier landwirtschaftlicher Bezirksvereine große Verdienste um die Landwirtschaft erworben. Der eine ist der vor einiger Zeit versetzte Oberamtmann Baur in Schwesingen — der Bezirk hat ihn sehr ungern verloren —, der andere ist Herr Oberamtmann Steiner in Weinheim. Sie haben speziell die Ziegenzucht und den Obstbau wesentlich gefördert. Im Bezirk Weinheim bestehen jetzt in fast allen Orten Ziegenzuchtvereine, drei derselben haben Weiden errichtet und die Großh. Regierung hat dieselben in dankenswerter Weise unterstützt. Ich möchte die Großh. Regierung bitten, wenn weitere Vereine solche Weiden anlegen, auch diesen mit entsprechenden Beiträgen unter die Arme zu greifen. Ein weiteres, sehr wichtiges Gebiet, das sich diese beiden Herren sowie die Vorstände der landwirtschaftlichen Bezirksvereine Mannheim und Ladenburg als Feld ihrer Tätigkeit ausersehen haben, ist der Obstbau. Um den Obstbau einheitlicher zu gestalten, hat eine von den vier Vereinsdirektionen eingesetzte Kommission ein Obstfortiment aufgestellt, das im Gebiete des Pfalzgaubandes angepflanzt werden soll. Die jungen Obstbäume, Reiser zum Beredeln werden gemeinsam bezogen, ein von den Kreisen Mannheim und Heidelberg angestellter Obstbautechniker entfaltet neben dem vom Staate angestellten Herrn Obstbaulehrer Klein eine sehr rege Tätigkeit. Erwähnen will ich noch, daß der Kreis Mannheim im letzten Jahre zum Bezug der jungen Obstbäume einen namhaften Beitrag geleistet hat. Von Vorteil für den Obstbau und speziell für den Obstabsatz halte ich die von den Städten Mannheim und Karlsruhe eingerichteten jährlichen Obstmärkte. Gemeindebaumschulen halte ich nicht für nötig.

Im Budget 1906/07 hat das Hohe Haus eine Summe von 10 000 M. genehmigt, die zur Errichtung einer

Mutergelügelzuchtanstalt auf der Hochburg angefordert worden war. Ich habe damals diese Anforderung gerne mitgeteilt, weil ich der Ansicht bin, daß eine solche Anstalt, wenn geschickt und sachgemäß geleitet, für die Geflügelzucht im Lande, besonders aber für die Nutzgeflügelzucht von großem Nutzen sein wird. Ich möchte nun bei der Großh. Regierung anfragen, ob sie den Plan, eine derartige Anstalt zu errichten, aufzugeben oder ob sie noch nicht den passenden Platz dazu ausfindig gemacht hat.

Ich habe mich seinerzeit gegen die Errichtung der Geflügelzuchtanstalt auf der Hochburg ausgesprochen und den Wunsch daran geknüpft, daß man dieselbe an einer Eisenbahnstation, mehr in der Mitte des Landes errichten sollte. Eine solche Anstalt muß, wenn sie erfolgreich wirken soll, an einem Orte errichtet werden, der von jedermann leicht zu erreichen ist.

Was damals gegen die Errichtung der Geflügelzuchtanstalt auf der Hochburg sprach, spricht heute, und zwar in nicht geringerem Maße, gegen die Errichtung der Saat- und Zuchtanstalt an diesem Orte. Die Schaffung dieser Anstalt war eine Notwendigkeit; wir sind so wie so auf diesem Gebiet anderen Bundesstaaten gegenüber ins Hintertreffen gekommen. Allein der Ort ist nach meiner Ansicht falsch gewählt; er liegt zu weit von der Bahn entfernt; die Reisekosten für den Leiter der Anstalt, der doch eine enge Fühlung mit den Landwirten im Lande haben, also öfter bald dahin, bald dorthin reisen muß, sind zu groß, und nicht der letzte Punkt, der mich zu dieser Ansicht gebracht hat, ist, daß niemand die Anstalt besucht. Die Landwirte in der nächsten Umgebung scheinen an derselben nicht das geringste Interesse zu haben, denn sonst müßte der Besuch ein besserer sein. In der Gegend des Kaiserstuhles bildet der Weinbau die Haupterwerbsquelle der Landwirtschaft; es wäre deshalb nach meiner Ansicht viel besser, man würde dort eine Weinbauerschule, die wir doch schaffen müssen, errichten, und die Saat- und Zuchtanstalt so bald als möglich mehr in die Mitte des Landes, ja vielleicht mehr in den nördlichen Teil desselben verlegen, an einen Ort, in dessen Umgebung der Körnerbau eine große Rolle spielt, und wo die Landwirte infolge hiervon mehr Interesse an einer solchen Anstalt haben werden. Ich habe im September vorigen Jahres die Hochburg besucht und die Saat- und Zuchtanstalt besichtigt. Auf meine Frage, ob die Anstalt von praktischen Landwirten oft besucht werde, erhielt ich die Antwort, ich sei bis jetzt der fünfte. Was ich dort gesehen habe, hat mich sehr interessiert, und ich glaube, daß die Großh. Regierung in der Gewinnung des Herrn Dr. Rang für den Direktorposten einen guten Griff getan hat.

Mein Freund Säger hat neulich eingehend über diesen Gegenstand gesprochen; er ist auch zu sprechen gekommen auf einen Artikel, der in der „Badischen Landeszeitung“ abgedruckt ist und sich aus verschiedenen Gründen gegen die Errichtung der Anstalt auf der Hochburg ausspricht; ich will daher, um nichts zu wiederholen und unnötigerweise die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, nicht weiter darauf eingehen, aber doch noch erklären, daß ich Wort für Wort unterschreibe, was der Herr Kollege Säger ausgeführt hat.

Die Saatbaustellen, die die Landwirtschaftskammer errichtet hat, begrüße ich und verspreche mir von denselben einen großen Nutzen für unsere Landwirtschaft.

Über den Tabakbau habe ich mich schon in früheren Landtagen geäußert, und nachdem mein Freund Red diese Angelegenheit behandelt hat, will ich, um nichts zu wiederholen, nicht näher darauf eingehen und nur einen Punkt herausgreifen, von dem er nicht gesprochen hat. Wir haben seit einigen Jahren das Prämierungssystem eingeführt, dem auch ich vor zwei Jahren das Wort geredet habe. Allein, ich bin zu einer anderen Ansicht gekommen. Ich glaube, daß der Erfolg, den wir durch diese Prämierungen haben, ein ziemlich negativer sein wird, es wird nichts dabei herauskommen. Zehn Mark auf jeden Angemeldeten der prämiiert wird, ist keine Summe, die einen Landwirt dazu bringt, von seinen Ideen abzugehen. Dann habe ich hier eine Nachricht, daß z. B. die Prämierungskommission Ladenburg 60 Mark mehr für Diäten ausgegeben hat, als Gelder für die Prämierung vorhanden waren (Geiterkeit). Das ist doch ein ungezogenes Verhältnis, und ich glaube, damit sollte man brechen. Man könnte vielleicht auf einem anderen Gebiet für den Tabakbau wirken. Ich möchte hier einen Gedanken ausdrücken, über den ich mich schon einmal mit Sachverständigen gesprochen habe. Vielleicht wäre es möglich, durch Verwendung von Mitteln auf der oder jenen Saatbaustelle einen künstlichen Dünger ausfindig zu machen, der als Tabakdünger verwendet werden könnte, der die Quantität erhöht, ohne daß die Qualität darunter leidet. Ich weiß, das wird eine sehr schwierige Frage sein; aber es sind schon mehr schwierige Fragen gelöst worden, vielleicht ist auch diese zu lösen. Wenn das gelingen würde, wäre es jedenfalls viel besser als die Prämierung.

Und nun einige Worte über Augustenberg. Ich will auf diesem Landtage Gefagtes nicht wiederholen, auch von mir in früheren Landtagen Gefagtes nicht. Im vorigen Jahre war die Gersteausstellung schwach besucht. Der Grund war jedenfalls der, daß die Gerste bei der Ernte stark verregnet und eine helle, wirklich erstklassige Gerste nur selten zu finden war. Diese Gersteausstellung wird in Zukunft noch von größerer Wichtigkeit sein wie seither, und zwar deswegen, weil durch das neue Biersteuergesetz die Bierbrauer fast doppelt so hoch belastet werden wie seither und es ihnen jetzt erst recht darauf ankommen muß, eine gute, gleichmäßig keimende Gerste, die eine reiche Ausbeute ermöglicht, zu erhalten. Unsere Landwirtschaftslehrer werden jetzt noch mehr wie seither in ihren Vorträgen darauf hinwirken müssen, daß in den einzelnen Gemarkungen nicht mehr die zahlreichen ungleich keimenden und deshalb eine geringe Ausbeute liefernden Gerstesorten angebaut werden, sondern daß nur eine einzige Sorte angebaut wird. Dank der Errichtung der Saat- und Zuchtanstalt und der seitens der Landwirtschaftskammer errichteten Saatbaustellen wird es in Zukunft nicht schwierig sein, die für die einzelnen Landesteile passenden Sorten zu erhalten.

Was unsere Pferde- und Zucht angeht, so kann man wohl sagen, sie ist in einem stetigen Vorwärtsschreiten begriffen. Im Budget wird zur Förderung derselben eine Summe von 144 000 M. angefordert und im Kommissionsbericht wird auf Seite 8 angegeben, daß im Jahre 1909 159 907 M. ausgegeben wurden. Ich kann mir nicht denken, daß die Ausgaben im Jahre 1910 geringer werden sollen wie im Jahre 1909; ja ich glaube, daß, wenn nicht bei den Prämierungen abermals schärfere Anforderungen gestellt und die Prämien gekürzt werden — ich würde dies sehr bedauern —, die Ausgaben eher

größer als kleiner werden wie im Jahre 1909. Es ist im Jahre 1909 nur 1 Kaltbluthengst neu angeschafft worden, im laufenden Jahre werden jedenfalls mehrere nötig werden; es kommt aber noch hinzu, daß im letzten Jahre die Zahl der eingeführten Stutfohlen gegen die letzten Jahre wesentlich zugenommen hat, gegen das Jahr 1908 um 24 Stück. Es wurden nämlich im Jahre 1908 17, im Jahre 1909 41 Stück eingeführt; der Durchschnittspreis beträgt etwa 1200 M. pro Stück, so daß eine gute Haltung vorausgesetzt, gegen 3000 M. an Kaufpreismachlassen mehr auszugeben sein dürften wie im Jahr 1909. Abgesehen ist meines Erachtens die Zunahme des Fohlenimports nur zu begrüßen. Eine Zufuhr von guten Originaltieren ist immer noch nötig, weil unsere Kaltblutzucht noch zu jung ist, um jetzt schon auf dieselbe verzichten zu können.

Es ist zwar schon eine stattliche Zahl guter im unterbadiſchen Verbandsgebiet gezüchteter Stuten vorhanden, die den importierten an Qualität kaum nachstehen, allein, sie genügen noch nicht. Von großem Vorteil für den Verband in den letzten Jahren war die Beschickung der Ausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, sobald dieselben im Süden des Reiches stattfanden. Die Großh. Regierung hat mit Zustimmung dieses hohen Hauses jeweils reichliche Mittel hierzu zur Verfügung gestellt. Durch diese Ausstellungen wurde unser Pferdmaterial bekannt und jetzt kommen alle Jahre Händler aus Bayern, Württemberg und Hessen und kaufen hunderte von Fohlen zu Preisen, wie man sie früher nicht gekannt hat, es wurden z. B. im letzten Frühjahr im Gebiet der Zuchtgenossenschaft Weinheim für 12 Wochen alte Fohlen bis zu 370 Mark bezahlt; der größte Teil davon ging nach Hessen.

Über Schweinezucht ist schon von verschiedener Seite geredet worden, ich kann mich dem nur anschließen.

Das Kapitel Rindviehzucht will ich den Herren überlassen, die das oberbadiſche Zuchtgebiet vertreten.

Was unser landwirtschaftliches Schulwesen anbelangt, so dürfte m. E. der Besuch unserer Winterschulen in manchen Bezirken ein erheblich besserer sein. Im allgemeinen scheiden eben nur diejenigen Landwirte ihre Söhne in eine landwirtschaftliche Winterschule, welche in der Nähe dieser Anstalt ihren Wohnsitz haben, wo also der Besuch dieser Anstalt mit möglichst wenig Kosten verknüpft ist. Es zeigt sich dies auch, wenn man die Schülerzahl von Augustenberg und Bühl ins Auge faßt vor der Errichtung der Anstalt in Rastatt und jetzt, nachdem diese Anstalt errichtet ist. Die Schülerzahl in den beiden genannten Anstalten hat nicht abgenommen, obgleich die Anstalt in Rastatt mit 28 Schüler besetzt ist. Ich glaube auch, wenn man im Kreis Freiburg noch eine weitere Anstalt an einem zentral gelegenen Orte errichten würde, daß man das gleiche Ergebnis erzielen würde.

In der Frage der ländlichen Fortbildungsschulen stehe ich auf dem Standpunkt, den die Großh. Regierung in der uns übergebenen Denkschrift einnimmt. Ich glaube, die ländliche Fortbildungsschule hat so viel anderes zu tun, als daß sie sich mit landwirtschaftlichem Fachunterricht befassen kann. Ihre Arbeit liegt auf anderen Gebieten. Sie soll zunächst einmal die Arbeit der Volksschule fortsetzen und vertiefen; das ist der beste Dienst, den sie dem landwirtschaftlichen Unterricht leisten kann, daß sie deren Schüler besser

vorbereitet und dadurch den Lehrplan der Winterschule entlastet. Abgesehen sind auch unsere Lehrer für den landwirtschaftlichen Unterricht nicht vorgebildet, und ich glaube, daß die Einführung von Lehrgangskursen über Landwirtschaft für Volksschullehrer auch nicht zum Ziele führen kann. Die ganze Bestrebung hätte meines Erachtens nur den Erfolg, daß den Schülern, besonders den besser talentierten, die Erkenntnis beigebracht würde: Was braucht Ihr in eine Winterschule zu gehen, Ihr könnt daselbe in der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule lernen und spart Euer Geld. Die Folge wäre ein Halbwissen, das in der Praxis kaum verwendet werden könnte, auch der Landwirtschaft niemals von Nutzen sein würde und eine Abnahme des Besuchs unserer landwirtschaftlichen Winterschulen.

Und nun noch einige Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Breitenfeld. Ich stimme darin mit ihm überein, daß in diesem Winter bei der geringen Qualität des Heues und des Strohens die Produktion der Milch infolge größerer Verwendung von Kraftfuttermitteln teurer zu stehen kommt wie in normalen Futterjahren. Dies ist auch der Grund, weshalb überall ein Steigen des Milchpreises zu bemerken ist. Was den zurzeit verlangten Fettgehalt der Milch anbelangt, so gibt diese Forderung demjenigen, der pantischen will, erst recht Gelegenheit, dies zu tun, indem er einfach seiner guten Milch, die einen höheren Fettgehalt hat, als wie vorgeschrieben ist, so viel Wasser zusetzt, bis die Milch gerade noch den gesetzlichen Anforderungen entspricht. Es gibt aber auch Kühe, besonders Holländer, die eine so minderwertige Milch geben, daß sie, obgleich rein gehalten, diesen Anforderungen nicht entspricht. Ich stehe in dieser Frage auf dem Standpunkt des Herrn Kollegen Säger, der keinen bestimmten Fettgehalt verlangt, der aber die Milch so verlangt, wie sie die Kuh gibt (Zurufe). Eine scharfe Kontrolle wäre dabei allerdings nötig.

Der Herr Kollege Breitenfeld hat sodann gegen die hohen Schuzölle polemisiert und Dänemark als das Land hingestellt, das keine Schuzölle habe und doch durch seine Volksbildung und sein gut ausgebreitetes Genossenschaftswesen als Agrarland mustergültig dastehe. Ich gebe zu, daß die Landwirtschaft in Dänemark große Fortschritte zu verzeichnen hat, besonders auf dem Gebiete der Viehzucht. Dieses intensive Züchten von Vieh — besonders von Milchvieh — bewirkte aber auch, daß das dänische Vieh in viel höherem Maße tuberkulös ist wie das Vieh in Deutschland. Die jährliche Ausfuhr von Vieh und Viehprodukten ist in Dänemark von etwa 80 Millionen in den 80er Jahren auf jetzt 270 Millionen angewachsen. Dabei darf aber nicht verschwiegen werden, daß mit dem Steigen des dänischen Vieherports die Produktion von Getreide nicht gleichen Schritt gehalten hat, ja, daß sie etwas vernachlässigt wurde und daß Dänemark heute auf eine beträchtliche Einfuhr von Getreide und Futtermitteln angewiesen ist.

Aber die deutsche Landwirtschaft hat auch nicht geschlafen während dieser Zeit; auch sie hat große Fortschritte auf den verschiedensten Gebieten zu verzeichnen; sie ist aber nicht einseitig vorgegangen. Anfang der 60er Jahre hatte Deutschland nach den Angaben des kaiserlichen statistischen Amtes rund 15 Millionen Rinder. Bis zum Jahre 1907 ist diese Zahl auf 20,5 Millionen gestiegen. Die Zahl der Schweine wuchs in der gleichen Zeit von 6,46 Millionen auf 22,08 Millionen;

die der Schafe ging aber von 28 auf 7,68 Millionen zurück, während die Zahl der Ziegen von 2 auf 3,5 Millionen wuchs.

Im Jahre 1873 kamen in Deutschland auf je 100 Einwohner 38,1 Stück Rindvieh, 17,4 Schweine, 60,9 Schafe und 5,8 Ziegen; im Jahre 1907 aber waren es 35 Stück Rindvieh, 35,4 Schweine, 12,3 Schafe und 25,7 Ziegen. Es kommen also heute auf den Kopf der Bevölkerung mehr als doppelt so viel Schweine als vor 36 Jahren. Das Rindvieh hat zwar an Zahl pro Kopf der Bevölkerung um 5 Proz. abgenommen, aber dessen Schlachtgewicht ist dank einer rationelleren Aufzucht und Fütterung um 20 Proz. gestiegen. Nach der Denkschrift des preussischen Landwirtschaftsministeriums ist das Gesamtschlachtgewicht des Lebendviehbestandes von 80,06 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1883 auf 91,79 Kilogramm pro Kopf im Jahre 1907 gestiegen.

Sie sehen daraus, daß auch in Deutschland die Viehzucht gewaltige Fortschritte gemacht hat; und wir verdanken diesen Fortschritt nicht zuletzt dem Genossenschaftswesen und dem Umstande, daß durch eine scharfe Seuchenpolizei an den Grenzen und im Lande selbst unsere Viehbestände im großen und ganzen gesund erhalten worden sind. Ich möchte die Großh. Regierung dringend bitten, die seuchenpolizeilichen Vorschriften auch in Zukunft streng zu handhaben.

Aber neben diesen Fortschritten auf dem Gebiete der Tierzucht ist auch die Produktivität der Ackerkultur ganz bedeutend gestiegen. Nach Berechnungen Delbrücks ist die Produktion des Brotgetreides im vorigen Jahrhundert in Deutschland um 136,74 Proz. gestiegen, während die Bevölkerung nur um 130 Proz. zugenommen hat. Diese Steigerung ist auf eine intensivere Kultur,

auf bessere Düngung (Kunstdüngung) usw. zurückzuführen. In den letzten 25 Jahren wurden pro Hektar in Tonnen erzielt:

	Roggen	Weizen	Kartoffeln
1884—1888	1,00	1,26	8,53
1889—1893	1,05	1,39	8,74
1894—1898	1,19	1,54	9,93
1899—1903	1,51	1,85	13,23
1904—1908	1,54	1,97	13,30

Es ist aus diesen Zahlen zu ersehen, daß von Periode zu Periode auf der gleichen Fläche mehr erzielt wurde wie vorher, ein Beweis, daß unsere Landwirtschaft vorwärts schreitet, daß sie sich vor der dänischen nicht zu schämen braucht, und daß von einer Rückständigkeit unserer Landwirte nicht geredet werden darf.

Der Herr Kollege Breitenfeld hat auch davon gesprochen, daß er und seine Parteigenossen Freunde der Landwirtschaft seien. Ich gebe zu, daß die Herren hier in diesem Hohen Hause seit einigen Jahren redlich mitarbeiten in Budget- und anderen Gesetzesvorlagen, die sich auf die Förderung der Landwirtschaft beziehen; von einer wahren und uneigennütigen Freundschaft wird aber doch manchmal kaum geredet werden können. Wenn ich mir aber die Mehrzahl der Herren von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage ansehe, und wenn Herr Breitenfeld auch diese als Freunde der Landwirtschaft bezeichnen wollte, so müßte ich offen aussprechen: „Gott behüte uns vor diesen Freunden“ (Geiterkeit und Beifall).

Hierauf wird abgebrochen.

Schluß der Sitzung gegen 1/8 Uhr.

und ferner die ... in ...

Jahr	...	...	...
1824-1825	100	100	100
1826-1827	100	100	100
1828-1829	100	100	100
1830-1831	100	100	100
1832-1833	100	100	100
1834-1835	100	100	100

Es ist nun ...

Der ...

...

...

...

...

...

...

...